

Der dritte Parteitag in Zeitz.

(Schluß der Massenstreikdebatte.)

Bauer-Berlin: Die Rede der Genossin Lugenburg war der beste Beweis dafür, wie unnötig die Verlängerung der Redezeit war. Vergesslich habe ich einen Satz zur Begründung der Resolution 100 geteilt. Sie hat in weitauswärtigen Darlegungen den Parteivorstand kritisiert, aber kein Wort über die Durchführung des Massenstreiks gesagt. Wo blieb denn bei ihr die tiefe Analyse des Massenstreikproblems? (Sehr gut!) Jeder seiner Befürworter denkt sich die Durchführung des Massenstreiks, anders und die meisten hüten ihre Gedanken darüber als strenges Geheimnis. Wegen die angebliche Verjüngung unserer Taktik soll die Massenstreikdebatte notwendig sein. Aber was kommt denn bei dieser Diskussion heraus? Eine große Menge von Reden, Gemeinplätze, revolutionäre Phrasen an denen sich mancher unklare Kopf beirrt, und sonst nichts. (Lebhafte Beifall und Unruhe.) Wenn wir den Massenstreik einmal brauchen und reif dazu sind, wird er auch ohne diese Rederei losgehen. Allen gewerkschaftlichen Grundätzen von Streik und Massenführung widerspricht diese Rederei aufs schärfste. Wir treiben damit nur den Gegnern die Furcht vor uns aus, daß wir ihnen gesehen: in Deutschland ist an solche Sachen noch nicht zu denken. Die Gewerkschaften nehmen an dieser Parteidebatte nicht teil. Auch ich spreche hier nur als Parteigenosse. Genossin Lugenburg hat sich darüber beschwert, daß in ihre Berliner Massenstreikversammlung keine Gewerkschaftsführer gekommen sind — es sind ihr nur Begleiter „aus der Masse“ entgegengetreten — wir denken zu den Reden der Genossin Lugenburg: L. S. — Ich schwäche! (Heiterkeit.) Wäre denn der Preis des Generalstreiks in Preußen der große Opfer wert? Nach vor wenigen Jahren war den generalstreiktreuen Genossen jeder ein Parteiverräter, der die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen empfahl. Jetzt soll auf einmal die Partei vollkommen verpumpt sein, wenn wir nicht sofort das gleiche Wahlrecht in Preußen erobert. Wie wenig gefestigt sind doch die Ansichten dieser Genossen. Wir haben stets das Wahlrecht in Preußen für etwas sehr Wichtiges gehalten, aber nicht für die Lebensfrage der Partei. Was hat denn in anderen Ländern der Generalstreik geleistet; in Holland hat er zu neuen Ausnahmengesetzen gegen die Arbeiterklasse geführt. In Schweden wurde er den Gewerkschaften aufgezwungen, und trotz der heroischen Anstrengungen hätte er zu einem vollkommenen Zusammenbruch geführt, wenn nicht die Hilfe des Auslands und besonders der deutschen Arbeiterklasse das schlimmste verhindert hätte. Was haben wir im Falle des Generalstreiks zu erwarten? Die berühmte französische Depeche mit ehl revolutionärer und verächtlicher Bestimmung und 20 Francs Beihilfe. (Heiterkeit.) Der Generalstreik in Belgien ist ja glücklicher verlaufen, aber die belgischen Gewerkschaftsführer und auch die deutschen Gewerkschaftsführer, die während des Generalstreiks dort Anschauungsunterricht genossen haben, erklären, daß die belgische Arbeiterklasse wirtschaftlich wehrlos geworden ist, auf viele Jahre hinaus und kaum die Gemäßigten alle unterstützen kann. (Hört! Hört!) Der Massenwille kommt auch bei uns zur Herrschaft, aber in organisierter demokratischer Form, nicht in wilden Versammlungsbeschlüssen. (Hoch ruft: Wer will denn etwas anderes?) Die Interzeption des Antrages 100. (Hoch ruft: Nein! Nein!) Dann können Sie auch den Antrag des Parteivorstandes annehmen, von dem Sie sich ja nur durch die revolutionäre Phrasologie unterscheiden. (Sehr wahr!) Die Waffe der Arbeiter ist viel zu vernünftig, um auf ihr Phrasengeklänge hineinzufallen. Die revolutionären Versammlungen sind meist sehr schwach besucht und stehen unter dem Einfluß einiger Phrasen, die man sonst nicht ernst nimmt. Da empfindet der eine, fünf Jahre lang keine Kinder in die Welt zu setzen, und der andere den Massenstreik. (Schallende Heiterkeit.) Die Empfehlung fortgesetzter Streiks und anderer Aktionen durch die Genossin Lugenburg ist nichts als der reine Syndikalismus. Der aber wird nach Deutschland seinen Einzug nicht halten. Wir haben nicht den mindesten Grund, von unserem Wege abzugehen. (Lebhafte teilweiser Beifall.)

unangenehmlichen Arbeitern. Man erwartet, daß eine Anzahl anderer Unternehmergruppen im Laufe der Woche ihren Beisitz folgen. Schon jetzt befinden sich etwa 12 000 Dubliner Arbeiter, etwa die Hälfte der gesamten industriellen Arbeiterschaft Dublins, im Streik oder sind ausgezogen. Die finanziellen Kräfte der meist ganz jungen Organisationen sind gering und darauf spekulieren ja natürlich die Unternehmer. Schon jetzt herrscht Hungerdunst in der Stadt. Die Lage wird noch dadurch verschlimmert, daß die Preise der Lebensmittel und der Rohstoffe außerordentlich steigen.

Harry Quelch gestorben. Nach längerem Krankenlager ist in London der Führer der sozialistischen Föderation Englands, der Genosse Harry Quelch verstorben. Genosse Quelch ist auch den deutschen Genossen nicht unbekannt geblieben, war er doch auf zahlreichen deutschen Parteitagen anwesend. Eine besondere Ehrung erfährt der Bekorbene, als er im Jahre 1907 von der württembergischen Regierung ausgewiesen wurde, weil er auf dem internationalen Kongress in Stuttgart eine Bemerkung gemacht hatte, die der württembergischen Regierung unangenehm war.

Italien.

Arabische Prügel haben die Italiener vor einigen Tagen in Tripolis erhalten. In einem Gefecht bei Te n i z fiel ein General nebst zwei Offizieren und 28 Mann. Drei Offiziere und 70 Mann wurden verwundet.

Bom Balkan.

Das Ende der Meheleien. Zwischen Bulgarien und der Türkei ist nun endlich auch Frieden geschlossen worden. Der Bulgarenstaat hat in allen Stücken den türkischen Nachbarn nachgeben müssen. Für ein paar Jahrzehnte sind die Balkanvölker zum Kriegsführen zu schwach. Dann wird jedoch eines schönen Tages der Tanz von neuem losgehen.

China.

Bom Schreckenregiment der Regierung. Aus Schanghai kommen schreckliche Erzählungen über die dort herrschende Anarchie. Danach ist General Tschanghün außerhande, seine Soldaten zu beherrschen, die meist aus Räuberbanden bestehen. Der General, so wird gemeldet, sucht Mandchuhsoldaten und sehr Mandchuhbeamte wieder ein. Die Fremden und die Chinesen fordern seine Absetzung und die Entfernung seiner Truppen aus Peking. Die vier japanischen Kreuzer „Tschikusima“, „Mitsaka“, „Kajagi“ und „Iwate“, das Kanonenboot „Tschihaja“ und vier japanische Zerstörer liegen jetzt unter Vizeadmiral Yano vor Peking.

Kleine politische Nachrichten.

Die Edelsten und Beilen. Die Verheerungen, die der Besuch der Opiumhöhlen in französischen Kriegesgebieten und namentlich in Toulon unter den französischen Marineoffizieren anrichtet, beschäftigen seit Monaten die Öffentlichkeit und die Behörden. Jetzt ist die Verhaftung von vier Opiumhändlern in Toulon erfolgt und es zeigt sich nun, daß das Vetter unter den Marineoffizieren in erschreckendem Maße grassiert. Die Händler hatten in der sträsmarine eine ausgedehnte Kundschaft. Wiederum befindet sich unter den Festgenommenen eine Frau. Die Verhaftung einer fünften Person steht unmittelbar bevor.

Ein Sozialdemokrat in der Ersten Kammer. Die Provinzialstände von Friesland haben den Sozialisten Vosah, Präsidenten der Vereinigung der Diamantarbeiter, zum Mitglied der Ersten Kammer von Holland gewählt.

Ein notleidender Fürst. Nach einer Meldung aus Leipzig i. B. wird sich der badische Landtag auch mit der Erhöhung der Zölle des Großherzogs zu beschäftigen haben. Diese beträgt nach Kürfürstern Staatshandbuch einschließlich der Umlagen und Zulagen jetzt 1 881 412 Mark und soll am 700 000 Mark erhöht werden.

Die Herren von Gottes Gnaden wissen, wie Figura wieder zeigt, zu fordern, gründlich zu fordern. Wann wird es die Arbeiterschaft in ihrer großen Masse gelernt haben, sich an ihnen ein Beispiel zu nehmen.

Zebedäus erzählte mir alle diese Dinge im Einzelnen. Er sagte mir, daß nach dem Siege bei Dresden der General Vandamme, der den Oesterreichern den Rückzug abschneiden sollte, in seinem Eifer bei Kulm in einen Gefirgessel geraten sei, und daß nun die Geschlagener die vorigen Tage von rechts und links, von vorn und von hinten, über ihn hergefallen seien, und ihn selbst verjüngten anderen Generälen und dem ganzen Armeekorps gefangen hätten. Zwei Tage vorher, am 26. August, war unserer Division, sowie dem 5., 6. und 11. Korps auf der Höhe von Löwenberg ähnliches passiert. Wir waren im Begriff, den Preußen auf dieser Seite arg mitspielen, aber durch eine falsche Bewegung des Marschalls Macdonald hatte uns der Feind in einem Hohlweg überrumpelt, während sich unsere Geschütze festgefahren hatten, unsere Kavallerie in Unordnung geraten war, und unsere Infanterie wegen des strömenden Regens nicht schließen konnte. Man verteidigte sich mit dem Bajonett, aber das 3. Bataillon war unter den wiederholten Angriffen der Preußen bis an die Kahlbuck gekommen. Hier hatte Zebedäus von einem Grenadier zwei Kolbenschläge über den Kopf erhalten, und war mit dem Hauptmann Arnold, den er umfaßt hielt, vom Strom fortgetrieben worden. Beide würden unfehlbar ertrunken sein, wenn es dem Hauptmann nicht gelungen wäre, trotz der dunkeln Nacht am andern Ufer einen Baumzweig zu erfassen und so sich und Zebedäus in's Trockene zu bringen.

Er erzählte mir weiter, daß er die ganze Nacht, ungeachtet des Blutes, das ihm aus Nase und Ohren floß, bis zum Dorfe Goldberg marschiert sei, sterbend vor Hunger, Erschöpfung und Schmerzen, und daß ein Fischer sich seiner erbarmt und ihm Brot, Zwiebeln und Wasser gereicht habe. Er berichtete ferner, daß am folgenden Tage die ganze Division, gefolgt von dem andern Korps, in Trupps aufgelöst, auf gut Glück querfeldein gezogen sei, ohne Befehle zu erhalten, da die Marschälle, Generale und alle berittlenen Offiziere sich schamlos aus dem Staub gemacht hatten, aus Furcht in Gefangenschaft zu geraten, und daß fünfzig Husaren genötigt hätten, alle diese Banden, eine nach der andern, aufzuheben; daß aber glücklicherweise Blücher den angeschwollenen Fluß nicht hat passieren können, also die Trommler an allen vier Ecken des Dorfes den Marsch ihres Regiments schlugen. Auf diese Art hatten die Leute sich selbst entwirrt, indem jeder seinem Tambour zumarschierete.

Das größte Glück bei diesem Auszug sei noch das gewesen, daß etwas weiter hin, bei Bunzlau, auch die höheren Offiziere sich wieder gefunden hätten, ganz verwundert ihrerseits, noch Truppen zu finden.

Dies alles erzählte mir mein Kamerad, ohne sein Mißtrauen gegen unsere Mürtzen zu verschweigen, welche sicherlich, über kurz oder lang den Stiel umkehren würden. Er sagte mir auch, daß der Marschall Dübinski und der Marschall Neß gleichfalls geschlagen worden seien, der eine bei Großbeeren, der andere bei Dennewitz; und das Traurigste war, daß auf diesen Rückzügen die Rekruten vor Erschöpfung, Krankheit und Elend zu hunderten starben. Nur die Ältern von der spanischen und der ersten deutschen Kampagne, die vollständig abgehärtet, so zu sagen vom Wetter gezeigt waren, konnten diese Strapazen aushalten.

„Kurz und gut.“ schloß Zebedäus seinen Bericht, „wir haben alles gegen uns: das Land, den ewigen Regen, unsere Verbündeten

und unsere eigenen Generäle, die, nachdem sie Herzöge und Fürsten geworden, es müde sind, stets im Rote herumzulaufen, oder die, wie Vandamme, geschwind einen großen Schlag ausführen wollen, um nach Marischal zu werden; wie viel dabei von uns armen Teufeln darauf gehen, darum kümmert sich niemand, und so müssen wir, die Söhne jener Bauern und Arbeiter, welche auf dem Schlachtfelde den Abel vernichtet haben, unser Leben in die Schanze schlagen, um einen neuen zu schaffen.“

Ich sah hieraus, daß die Ärmsten und Unglücklichsten nicht immer die Dummsten sind, und daß, wenn man lang genug gelitten hat, man endlich die traurige Wahrheit einsehrt. Ich sagte kein Wort, aber ich bat den Himmel, mir Kraft und Mut zu geben, um das Elend ertragen zu können, welches uns aus all diesen Fehlern und Ungerechtigkeiten erwachsen mußte.

Unsere Lage war bereits eine wahrhaft verzweifelte. Wir befanden uns mitten zwischen drei Armeen, die sich zu vereinigen suchten, um uns mit einem Schlage zu vernichten; es waren: die Nordarmee unter Bernadotte, die schlesische Armee unter Blücher, und die böhmische unter Schwarzenberg. Wir glaubten es wieder machen zu können, wie schon so oft in Italien und anderwärts, wir wollten über den einen um den andern herfallen, um sie vereinzelt zu schlagen. Leider aber hatten unsere Gegner dieses Spiel nur gelernt, und so oft wir Mienen machten, ihnen auf den Leib zu rücken, gingen sie um ein Haus weiter. Namentlich dem Kaiser trauten sie nicht, der doch nicht überall auf einmal sein konnte, und die Folge davon war, daß die entsetzlichsten Märsche und Kontre-Märsche gar kein Ende nahmen.

Die Soldaten verlangten nur noch das Eine, sich zu schlagen. Tag und Nacht im Rot, auf halbe Ration gesetzt und vom Ungeziefer gefressen, war ihnen das Leben zur Last. Jeder dachte: „Nur einmal ein Ende — gleichviel wie . . . Das ist zu viel . . . Das ist nicht länger auszuhalten!“

Ich selbst war nach wenigen Tagen halbtot und sah, kaum mehr einem Menschen ähnlich.

Jeden Abend mußte man auf Borposten oder Patrouille, dank einem Schurken namens Tielmann, der uns wie unser eigener Schatten folgte, der uns überall beobachtete und uns keinen Augenblick Ruhe ließ; und da keine Armee aus allen denen bestand, die an den Franzosen ihr Märdchen kühlen wollten, so fehlte es ihm nie an Mannschaft.

Schließlich erklärten sich auch die Bayern, Badenser und Württemberger gegen uns, so daß wir ungefähr ganz Europa auf dem Halbe hatten.

Endlich nahm es zu unserer höchsten Befriedigung den Anschein, als ob die Armee sich zu einer großen Schlacht vereinigte; statt daß wir in der Umgebung der Ortshäfen auf die Kosaken Platons und auf Thielemanns Partiegänger stießen, fanden wir französische Husaren Dragoner, Jäger und Artillerie, alle in einer Richtung marschierend. Uebrigens änderte das nichts an unserem Elend; der Regen goß noch immer in Strömen, und viele, die sich nicht mehr weiter schleppen konnten, schrien sich verzweifelt unter einen Baum in den Rot, um da jämmerlich zu verkommen.

(Fortsetzung folgt.)

menschen in der preussische Truppen das „jubelnde Proletariat“ zur Bezeichnung zu bringen, wie Anno 1849!

Solche allseitige Offenheit ist anerkennenswert. Es ist ja bekannt, daß der Wunsch der Jungesippe dahin geht, die ihren eigenen Weg gehende Arbeiterklasse einfach überzustärken. Wegen die Arbeiter hieraus die Konsequenzen ziehen und auf ihre Rechte gemessen sein!

Kerze und Krankenkassen. Der Vorsitzende des Oberversicherungsamtes Berlin, Oberregier. rater v. Postnowski, hat nach vorheriger Verständigung mit den Beteiligten Grundzüge für eine Verständigung zwischen Kerzen und Krankenkassen ausgearbeitet. Mit diesen beschäftigt sich eine Delegiertenversammlung des Zentralverbandes der Berliner Krankenkassen-Bezirke. Die Versammlung erklärte die vorgeschlagenen Bestimmungen über die Aufstellung neuer Kassen für bei der Neuordnung am 1. Januar 1914 für unannehmbar. Es werde in diesen Vorschlägen des Oberversicherungsamtes über jedes Entschädigungsrecht der durch die Neuordnung beschäftigungslos werdenden Kerze hinweggegangen, und nötigt willkürlich werden ihnen ihre bisherige Annahmestelle verpflegt. Die Verhandlungen des Ausschusses des Verbandes über die Grundzüge werden unter Leitung des Oberversicherungsamtes mit den Krankenkassen fortgeführt.

Polizeistraf auf eine Soldatenbrotschüre. Das Niederrheinische Agitationskomitee hat ein Brotschürchen herausgegeben, das sich an die militärpflichtigen jungen Leute wendet und überschrieben ist: „Wer will unter die Soldaten?“ Die ganz harmlose Brotschüre, die die jungen Leute mit allerhand nützlichen Ratschlägen unterstützen will, ist auf Veranlassung der Elberfelder Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Die Kriminalpolizei in den verschiedenen Städten macht nun eine Herjagd auf diese Brotschüre. Am Donnerstag früh wurde in der Magdeburger Parteibuchhandlung polizeilich gehaust. Es fielen den Beamten 14 Exemplare in die Hände. (Wichtig!) wurde bei sämtlichen Filialleitern des Echo gehaust, doch war hier die Mühe umsonst. Die Hausdurchsuchungen sind unheimlich auf telegraphisches Erfuchen der Elberfelder Staatsanwaltschaft in allen Orten, wo es Parteibuchhandlungen gibt, vorgenommen worden. Bei der Freien Presse in Elberfeld wurden 23, in Parren 11 Exemplare der Brotschüre konfisziert. In Nürnberg habe sich die Polizei bei der Hausdurchsuchung 77 Exemplare. Da die Brotschüre ziemlich verkauft ist, wird die polizeiliche Wente nicht viel größer werden.

Das gefährliche Stück. Im Wiesbadener Residenztheater sollte in den nächsten Tagen ein Schauspiel Piarrer Hellmünd, das den Kampf zwischen Piarrer Jaiha und dem Spruchkollegium behandelt, zur Aufführung gelangen. Auf Veranlassung des Konsistoriums hat der Verfasser, der liberale Piarrer Frh Philipp von der Wiesbadener Kirchengemeinde, das Schauspiel zurückgezogen. So wird die Kirche und namentlich der preussische Staat vor dem Untergang gerettet!

Ausland.

Großbritannien.

Aus Dublin, der Stadt der Arbeitermeutereien, wird gemeldet, daß die Ausruhmänner zum Kriege entschlossen sind und kein Hehl aus ihren Plänen machen. Sie haben zwei neue Schläge in ihrem Berichtungsfrage gegen den irischen Transportarbeiterverband geführt. Der Dubliner Bauarbeiterverband verlangte von allen bei ihm beschäftigten unqualifizierten Arbeitern, ein schriftliches Versprechen abzugeben, daß sie dem Transportarbeiterverband weder angehören, noch ihn irgendwie unterstützen werden. Die Mitglieder der Bauarbeitergewerkschaft, 2500 an der Zahl, verweigerten dieses dreifache Annehmen und wurden darauf entlassen. Diefelbe Gewaltmaßregel wendete der Pächterverband des nördlichen Teils der Grafschaft Dubin an, dessen Arbeiter im Transportarbeiterverband organisiert sind. Sie endete gleichfalls mit der Aussperrung von

Ein Rekrut von Anno 1813.

Von Erkmann-Chariton.

Historische Lektüre von Ludwig Pfau.

Er untersteht sich nun aus dem Kreise, und wir gehen mit einander, indem wir Schnaps dazu tranken: die andern sagten nichts und sahen uns schiel an. Rippel, dem der Knoblauchgeruch in die Nase stieg, drehte den Kopf und rief:

„He! Joke, komm und ich aus unserem Topf, Kameraden sind immer Kameraden, was Rudal!“

„Scheu recht, ichen recht!“ antwortete Zebedäus: „die besten Kameraden und die Anachwister; die findet man bei Gelegenheit immer wieder.“

Dem sagte er zu mir:

„Erwarte den Rest. Zeit nicht als einem Wotan habe ich mich heute zum erstenmal wieder hat offen können: in einer halben Minute hattest du keinen Stoff mehr, wenn du dich mit ihnen einließest.“

Wir dienten Worten: heute ist mir das übrige in den Tornister und verließ diesen.

Kaum war er damit fertig, so erlöste das Gekoch um Sonntag. Die Wankler wurden einmorigen, und unter diesen fand ich den Spontanen Wotan, der mich sofort wieder erkannte.

„Schau!“ rief er. „Sie sind also doch darangeskommen! Das freut mich. Aber Sie kommen zu böser Stunde! — Ein schlimmer Krieg.“

Der Oberst und die Stabschiffiere ließen zu Werd, und der Wankler begann. Die Wankler entfernten sich. Wir gingen Gemacht bequem Zebedäus, welcher mein Kameraden war, erlöste mit mir etwas, was sich bei der Vögners Wankler jugetragener hatte, und die zwei großen Siege bei Bannern und Warten, die Gewissensruhe hinter dem u. anderen Gründe drein: den Tisch auf Berlin. Sodann den Wanklerstand, während dessen man in den Dörfern einquartiert war, und endlich die Ankunft der Veteranen aus Spanien, griechischer Wankler, an jenseitige Art von Plünderung und Gewalttätigkeit gewohnt, welche die Jungen lebten, auf Kosten des Bauern zu leben.

Unglücklicherweise, fuhr er fort, war am Ende des Wanklerstandes die ganz Welt gegen uns in Harmonie: die Leute hielten uns wie die Teufel; sie brachen die Wankler hinter uns ab, vertrieben die unsere Bewegungen den T. und Rufen, und wenn uns irgend ein Unglück betraf, so suchten sie, statt uns zu helfen, uns noch tiefer in's Pech zu bringen. Die großen Regen gaben uns den Rest. Am Tage der Schlacht von Dresden goß es dergestalt, daß dem Kaiser der Hut am beide Schultern herabhing. Ja, wenn man Sieger ist, da ist's etwas anderes, da wird's einem im Wanklerstehen Regen von selbst warm, und man findet die und Gelegenheiten, seine Wankler zu wechseln. Aber eine schlimmere Lage sah ich wohl nicht denken, als sich noch erlösender Niederlage im Rote treten zu müssen. Husaren, Dragoner und andere detartige gute Freunde im Rücken, ohne zu wissen, wenn man in Nacht und Regen ein Wankler entdeckt, ob es besser ist vorwärts oder in der Sanktion unter zu gehen.

Scheidemann: Wir dürfen uns nicht scheuen auch unsere Schwäche auszusprechen. Auch das dient zur Wappung der Genossen. Auch das dürfen wir den Massen nicht verschweigen, daß der Massenstreik uns als wirksame Angriffswaffe dienen soll. Gerade der Gegensatz der Verfassungen im Reich und in Preußen macht uns die Notwendigkeit in Preußen doppelt unentzweifelbar. Wenn Demonstrationen, Versammlungen und Demonstrationen uns das wichtigste Recht der Gegenwart nicht bringen, müssen wir eben stärkere Mittel anwenden. Wird somit die Notwendigkeit des Massenstreiks anerkannt, dann muß er auch propagiert werden. (Lebhafte Beifall.)

Dr. Karl Liebknecht: Zur Zeit des Preußentages 1910 war die ganze Partei einig, daß die preussische Wahlrechtsfrage das Zentralproblem Deutschlands ist. Welche Begeisterung, die damals das Recht auf die Straße eroberte! Und heute soll das Preußenwahlrecht nicht mehr den Kampf lohnen? Ja, und viele andere im Lande können nicht so rasch umlernen. — Gewiß, die Massenstreikversammlungen waren nicht durchgehend stark besucht, aber das beweist nicht, daß die Teilnahme geringer geworden sei. Aus der ganzen politischen Situation ging der Ruf nach dem Massenstreik hervor. Die Diskussion fiel nur in die ungünstigste Zeit des Wirtschaftsumschwunges. Aber deshalb dürfen Scheidemann und Bauer sie nicht diskreditieren, trotz manchem auch von mir nicht gemäßigtem Ueber-die-Schurken. In diesem Licht erscheint die Vorstandsresolution ungenügend, das sie als Vorbedingung des Massenstreiks die volle Einigkeit aller Organe der Arbeiterbewegung hinstellt, die wohl kaum zu erreichen sein wird. Man will dem Massenstreik eher Handzettel anlegen, als ihn fördern. Scheidemann usw. sind nur mit dem Wort Anhänger des Massenstreiks, im Innern müssen sie nach ihrer Rollen im Beginn der heftigsten Stellen der Vorstandsresolution weggelassen und die Popularität des revolutionären Gedankens begrüßt. Die Diskussion ist notwendig. In der preussischen Wahlrechts- und daher in der Massenstreikfrage gibt es für uns kein Zurück, sondern nur ein Vorwärts! (Beifall.)

Dr. Ludwig Frank-Ramstein: Der Parteivorstand wünscht das Schmelzen über den Massenstreik, mit dem die Partei unzulänglichmal in der Presse, in Versammlungen, im Reichstage gedroht hat. „Ueber Ede, sowas jagt man, aber tut es nicht!“ schrieb Bauer an Bernstein. Wenn wir wollen, daß die Massen der Arbeiter und Angestellten ein großes Opfer, nicht für ein paar Pfennige Lohn, sondern fürs große Ganze bringen, dann ist die Diskussion kein Spiel, sondern ein Schmelzen der Masse. (Bravo!) Ich sprach in Berlin-Wilmersdorf in einer Zeit hoffnungsloser Verzweiflung infolge der preussischen Landtagswahlen. Da der vielleicht gangbare Weg durch Vereinbarung mit anderen Parteien die Zusammensetzung des Landtags zu ändern, nicht gegangen wurde, blieb nur der des Massenstreiks. Die Regierung und die Junker glauben wohl, uns jetzt einfach übersehen zu können. Dem notwendigen Kampf aber muß eine einheitliche geschlossene Stellungnahme der Partei nützen.

Wir müssen eine einheitliche Schlachtlinie bilden und da muß ich einzelne der Bauerischen Versicherungen als das bedauerlichste erklären, was mir jemals in meiner sozialdemokratischen Leben begegnet ist. (Stürmische Zustimmung.) Bauer hat sich gegen die revolutionäre Phrasologie gewandt und das nicht ohne Recht, gefährlicher wäre es aber, wenn die revolutionäre Phrasologie durch konservative Phrasologie verdrängt würde. (Erneute stürmische Zustimmung.) Wir dürfen keine Ruhe geben, solange unsere Wahlrechtsforderung nicht erfüllt ist, das muß eine Ehrensache für uns bleiben. (Lebhafte Bravo!) Und darüber dürfen wir uns nicht erst streiten, wenn wir uns nicht vor der gesamten Welt fächerlich machen wollen. Gewiß, wir müssen vom Ausland auch lernen, aber wir müssen uns ebenso der einmal vorhandenen Kräfte in unserem Lande bedienen. Wir haben nicht den gewaltigen Schreie der Arbeiterklasse romanischer Länder, aber wir haben unsere in der Welt beispiellos dastehenden gewaltigen Organisationen. Wenn der Massenstreik kommen muß, dann muß er sich gründen und stützen auf diese Organisationen, er muß von ihnen planmäßig vorbereitet sein und er kann und wird bei der Disziplin der Deutschen friedlich durchgeführt werden können. (Zustimmung.) Scheidemann hat meine Anregung, den Massenstreik wie ein fliegendes Feuer bald da, bald dort im Reich aufzuladern zu lassen, bekämpft. Man kann darüber streiten, aber man soll nicht einen guten Vorschlag mit einem schlechten Scherz abtun. Nun, ich nehme an, er hat das getan, weil er einen guten Witz nicht zur Verfügung hatte. (Große Heiterkeit.) Vor uns steht nun die Frage, was ist jetzt zu tun? Der Parteivorstand ist viel zu klug, um nicht zu wissen, daß an seiner Resolution, an diesem Ding, niemand eine rechte Freude hat, nicht einmal der Vorstand selbst. (Heiterkeit.) Es ist kaum ein unrichtiger Satz darin, aber es fehlt der Ausdruck eines starken politischen Willens. (Lebhafte Zustimmung.) — Scheidemann: Der war drin! — Ja, wer war so stark, um den diktorischen Parteivorstand zum Verzicht zu bewegen? (Zuruf: Die Instanzen! — Heiterkeit.) Die Resolution der Genossin Luxemburg stammt direkt ab von einer in Niederrhein beschlossenen Resolution. Das wäre an sich kein Unglück, denn es kann auch einmal aus Niederrhein etwas Gutes kommen. (Stürmische Heiterkeit.) Aber diese Resolution hat einige seltsame Änderungen erfahren, die Genossin Luxemburg hat da gedämpft. Das Dämpfen kann aber der Vorstand besser. (Große Heiterkeit.) Ich verstehe es, daß die Generalkommission bremsen, aber es müssen auch welche sein, die vorwärtsdrängen, denn wenn alle Beteiligten immer nur bremsen, dann kommt eine Taktik heraus, die das Gegenteil von Vorwärtsstreifen ist. (Heitere Zustimmung.) Wir müssen erklären: entweder kommt die Wahlreform, oder der Massenstreik. (Großer Beifall.)

Lebedour: In so vielen Punkten ich auch Frank zustimme, so verstehe ich es doch nicht, daß er an der scharfen Kritik an der Vorstandsresolution die Resolution der Genossin Luxemburg als gedämpft abgelehnt hat. Bergelich hat er sich mit einem Witz aus dieser tödlichen Verlegenheit zu ziehen gesucht, gedämpft hat die Genossin Luxemburg an unserer ursprünglichen Resolution nichts, das Argument Frank's fällt damit. Die ganze Debatte hängt mit unserem großen Sieg bei den letzten Reichstagswahlen zusammen. Es hat sich ganz klar herausgestellt, daß wir uns immer mehr dem Zeitpunkt nähern, wo wir so stark werden, daß uns eine geschlossene Front der Gegner entsteht. Darum genügt die Kritik im Parlament nicht mehr, die ich ganz gewiß nicht unterschätze. Wir können nicht mehr wie in den Jugendzeiten der Partei auf die Massenaktionen verzichten. Es ist die Zeit gekommen, wo nach dem Worte von Friedrich Engels die Quantität in die Qualität umschlägt. Wenn Bauer's Ansichten die der Partei würden, bräuchten uns die Gegner überhaupt nicht mehr zu fürchten. Nur wenn sich ihnen die Ueberzeugung aufdrängt, daß die Massen zum äußersten Kampfe entschlossen sind, werden sie uns noch Zugeständnisse machen. Darum können sie der Partei keinen besseren Dienst tun, als durch Annahme der Resolution 100. (Lebhafte Beifall.)

Vanneoel-Bremen: Auf die Mißverständnisse Henjes werde ich in Hamburg zurückkommen. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Massenstreik von selber kommen muß. Gerade bei unseren selbstgefügten Organisationen müssen wir ihn vorher erörtern und beschließen. Ebenso irrtümlich ist es, anzunehmen, daß unsere Kritik, am Parlamentarismus dem preussischen Wahlrechtskampf den Garaus raubt. Wir wollen ja gerade durch die Eroberung Preußens die Macht des Parlamentarismus, nämlich des Reichstages,

gegenüber dem jetzt durch Preußen gedeckten Landparlament erhalten. Die Debatte hat uns Anlässe an das alte Wort gebracht, der Generalstreik einer Minderheit sei unmöglich und der einer Mehrheit unnötig. Aber eine Massenbewegung kann für ihre direkten und unmittelbaren Ziele Massen mitreißen, die sich uns bei den Wahlen aus ideologischen Vorurteilen noch verlagen. Scheidemann selbst jagt, daß im Kampf ums gleiche Recht in Preußen drei Viertel des Volkes hinter uns ständen. In der Vorstandsresolution aber heißt es, daß wir den Massenstreik nur nachträglich „mit Klassenbewußtsein“ Masses, die für die letzten Ziele des Sozialismus begeistert sind.“ Das ist also falsch, und deshalb können Sie die Vorstandsresolution nicht annehmen. (Beifall.)

Dr. David: Frank hat aus der prinzipiellen Erörterung über den Massenstreik eine aktuelle Frage gemacht. Auch ich halte die preussische Wahlreform für das Zentralproblem der deutschen Politik, und wenn es nicht anders zu lösen wäre, würde ich auch für den Massenstreik eintreten. (Hört! Hört!) Dieser würde aber in den nächsten Jahren in Preußen nicht zum Ziele, sondern nur zu einer furchtbaren Katastrophe der Arbeiterbewegung führen. Wir sind noch nicht soweit, den preussischen Militär- und Polizeistaat aus den Angeln heben zu können. Noch stehen acht Millionen, darunter sechs Millionen Proletarier, auf Seiten der Gegner, die durch Polizei und Militär besser organisiert sind als wir. Noch fehlt uns die Union zum Massenstreik, die Sicherung der täglichen Brotes. Ohne diese kann der Massenstreik nur zum Hungerverrat oder zur Hungerrivolte führen. Wenn die Genossin Luxemburg blühige Niederlagen als Vorbild künstlicher Siege begrüßt, mag das ruhig hängen, wir wissen, daß nur einmal in der Weltgeschichte Mauern durch classische Effekte eingestürzt sind, nämlich in Jericho, und auch das betraf die moderne Wissenschaft. (Große Heiterkeit.) Genossin Luxemburg hat gedämpft, sie hat direkt aufgefordert, dem Zaren die Schuld in Berlin auf Lebenszeit zu verleiden. Glauben Sie, daß das durch Protestversammlungen in der Halbesunde oder wilde Vorwärts-Artikel möglich wäre? Wir müssen weiter die wilde revolutionieren und nicht an die Gewalt appellieren. Die Frage ist die Frage der Eroberung der politischen Macht in Preußen und im Reich. Auch ohne Massenstreik führt die Eroberung der Landesherrschaft auf unserem alten Wege zum Siege. (Stürmischer Beifall. — Hierauf Mittagspause.)

In der Nachmittags-Sitzung erhält das Wort Grumbach-Kolmar. In der bisherigen Debatte hat niemand „heute“ und niemand „nie“ gesagt. Alle Redner waren sich der ungeheuren Schwierigkeit des Massenstreiks gerade in Deutschland bewußt. Wir haben noch so viel über dieses Thema zu sprechen, daß es mir fast ist, schon wieder einen Beschluß zu fassen. Heute leugnet wohl auch David nicht mehr, daß wir mit dem Massenstreik und Teilerfolge, Reformen erringen können. Aber wir müssen uns hüten zu rasch vorzugehen. Wir haben ja zu unserm Glück die deutsche Langsamkeit. Gegen uns steht die politische Verfassung Deutschlands und der Mangel an wahrhaften revolutionären, d. h. persönlich von glühendem Unabhängigkeitsdrang erfüllten Arbeitervölkern. Für uns in Deutschland spricht unsere glänzende unerreichte Organisation. Gerade um ihren Willen müssen wir die Einigkeit von Partei und Gewerkschaften unbedingt aufrecht erhalten; in Frankreich ist sie zum schwersten Schaden der Arbeiterklasse durch den „Republikaner-Generallstreik“ der Syndikalistin in die Brüche gegangen. Der Massenstreik ist auch kein geeignetes Mittel, die Lähmung der Massen zu überwinden. Nur sie sind lahm, nicht der Parteivorstand oder die Generalkommission.

Schumann-Berlin: Die Befürworter des Massenstreiks haben sich wenig Mühe gegeben, den deutschen Arbeiter genau kennen zu lernen. Die ganze Diskussion ist den Arbeitern künstlich aufgedrängt worden. Von der tiefen Mutlosigkeit, von der Frank sprach, habe ich nichts bemerkt. Eine gewisse Enttäuschung über den geringen Ertrag des neuen Reichstags haben wir durch Aufklärung zu beseitigen. Schon jetzt hat die Massenstreikagitation großes Unheil angerichtet, indem es vielen Arbeitern die Lust an der mühseligen Kleinarbeit verdorben hat.

Klara Zellin: Zu den Söldnern und Sündern, die Scheidemann wegen unbedingter Kritik gefiern an den Schandpakt nageln wollte, gehöre auch ich — die Worte „greifenhafte Ermattungsstrategie“ und „Organisationshochmut“ rühren von mir her. In ihrem Zusammenhange halte ich sie durchaus aufrecht. Ich meine, daß der Imperialismus uns zu einer neuen Taktik gezwungen hat, zu einer kräftigen Offensive, zu einer scharfen Angriffspolitik. Diese Taktik brauchen wir nicht nur gegenüber den Feinden, sondern auch um die noch schlafenden Arbeiter zu wecken und zu sammeln. Schlafende Arbeiter weckt man nicht mit einer leisen kompromissüchtigen Politik, sondern nur mit der schärfsten proletarischen Donnerartik. Diese allein weckt das Massenbewußtsein und schult es, wenn es erweckt ist. Und auch der Organisationshochmut tut nicht gut. Zwar, sagte ich in der angefangenen Rede, müssen wir so arbeiten, als ob wir den letzten Mann und die letzte Frau organisieren könnten. Denn unsere Organisationen sind der denkende Kopf und das feste Rückgrat jeder Massenaktion. Aber ich warnte auch, sich hochmütig gegen die Unorganisierten anzuschließen; trennt sie nicht eine Welt der Ueberzeugungen, sondern nur ein Blatt Papier von den Gewerkschaftsmitgliedern. Und brauchen wir die Unorganisierten in Zukunft zu allen Massenorganisationen. So zu sprechen halte ich für nützlich, als nach links und rechts Komplimente über die bereits erzielten Erfolge auszusprechen. (Sehr gut!) Scheidemann hat seine Vorwürfe gegen uns auf unvollständige Berichte und herausgerissene Worte gestützt. Wenn nun einer mit seinen Reden so umgehen und daraus beweisen wollte, er sei Wortführer der allerplattesten Opportunitätspolitik. (Heiterkeit.) Und wenn ein anderer käme und bewies, er sei der feurigste Verfechter einer proletarischen Angriffspolitik. Und wenn dann ein dritter käme und bewies, er sei ein ganz Schlauer und rühre mit den Händen kräftig die Trommel der Dämpfung, aber mit dem Munde blase er kräftig die Resolution des Parteivorstandes, den Willen zur Tat. Scheidemann rief ihm dazwischen: Er war darin! Wir Frauen sind nun besonders neugierig: Wo ist denn der Wille zur Tat geblieben? Wie ist er denn herausgekommen? (Heiterkeit und Sehr gut!) Bauer und Scheidemann wollten den Massenstreik prinzipiell anerkennen. (Die Redezeit ist abgelaufen, Glocke des Präsidenten, worauf Genossin Zellin unter großer Heiterkeit erwidert: Ach, es ist ja erst das erste Zeichen!) — Aber in Wahrheit haben sie ihn zum alten Eisen geworfen. Ueber den Generalstreik in Holland und Belgien hat Bauer ganz falsche Angaben gemacht. (Hört, hört!) David hat das Geipens des Hungers herausgeschworen. Aber hungern nicht Tausende Proletarier unfreiwillig während der Krise? Er malte furchtbares Blutvergießen an die Wand. Aber sind nicht in den letzten 26 Jahren 10% Millionen Menschen auf dem Schlachtfelde der Industrie gefallen? Außerdem haben wir starke Organisationen, die für strenge Disziplin sorgen werden. Gehen wir also mutig weiter. Vorwärts immer, rückwärts nimmer. (Stürmischer Beifall.)

Arlinger-Berlin: Wir haben uns in den letzten Jahren viel zu sehr der Gegenwartsarbeit gewidmet und der Erfolg des Strebens nach positiven Resultaten hat uns enttäuscht. Aber an den Massenstreik glaube ich noch nicht recht. (Sehr wahr!) Warum sollen die Arbeiter für das Wahlrecht streiten? Sie streiten kaum schon für höheren Lohn und kürzere Arbeitszeit. Da werden die Unausgesprochenen sprechen: was hat uns denn das Reichstagswahlrecht gebracht? Indirekte Steuern und Zölle!

Eine belgische Erklärung.
Vorländerer G. e. r. t.: Es ist mir eine Erklärung der belgischen Masse (gegen Bauer) zugegangen, die ich zur Verteilung bringe. Die aus Belgien hierher entlassenen Genossen erklären, daß von einem allgemeinen Massenstreik der belgischen Gewerkschaften infolge des Generalstreiks nicht die Rede sein kann. In einzelnen Berufen und Gegenden hat ein Stillstand, in andern ein Fortschritt stattgefunden. 100—10 ist 90; aber 100+10 ist wieder 100. (Heiterkeit.) Die Unterstüßung der Gewerkschaften ist längst beendet, die neuen Ausperrungen rein wirtschaftlicher Natur. Der Generalstreik hat die Finanzen der Gewerkschaften und ihre Kampffähigkeit keineswegs ruiniert. Sie stehen geschlossen da und bereiten sich zu neuem Kampfe vor. (Beifall.) Die belgischen Genossen lehnen es ab, in innere deutsche Parteifragen einzugreifen; müssen aber einer Vorgehensweise über die belgischen Kämpfe entgegenstreiten. (Erneuter Beifall.)

Kosch-Gemüß: Ich habe bisher Kurse zur prinzipiellen Aufklärung gegenüber Parteitagdelegierten nicht für notwendig gehalten; erst die Rede der Genossin Zellin hat mich eines besseren belehrt. Genossin Luxemburg hat nach den Gründen der Erfolglosigkeit unserer Aktion gegen die Wehvorlage gefragt. Ich will hier einen nennen, der noch nicht erwähnt ist: die ungeheure politische Rückständigkeit Rußlands, die ihr gewiß nicht entgegenen ist, hat an den Grenzen während der Balkankrise wahre Kriegs- und Kastenpaniken erzeugt, die sogar auf die Arbeiterschaft übergriffen haben. (Lebedour: Sie begründen wohl die nächste Militärvorlage?) Nein, Genosse Lebedour, ich erinnere nur an einige ebenso unteufelbare wie wichtige Aufgaben. (Sehr gut!) Leugnen Sie, daß die Furcht vor Rußland stark zugunsten der Militärvorlage gewirkt hat? Genossin Zellin hat gemeint, Arbeiterblut sei auch dem Kapitalismus nicht teuer. Das darf für uns kein Grund sein, Arbeiterblut leichtfertig zu gefährden. Gewiß, wenn es notwendig ist, wollen wir alle auch das Leben für die Freiheit einsetzen. Aber wenn beim Zarenbesuch die Arbeiterschaft unter die Linden gezogen wäre, wo Polizei, Militär und Geheimpolizei auf sie wartete, wo die noch unaufgeklärten Massen ihr Schauderbedürfnis befriedigen wollten, dann wäre es zu einem ganz nutzlosen Blutbad gekommen. Ich möchte nicht noch einmal mit ansehen, wie eine ganze Saar brauer deutscher Arbeiter wie eine Hammelherde vor ein paar Schuhmannsfüßeln davonläuft. Es ist des deutschen Proletariats unwürdig, wenn Blut fließt, sich nicht zur Wehr zu setzen. Eine Möglichkeit zum Widerstand ist aber heute noch nicht gegeben. Wir sind einstimmig entschlossen, zur Abwehr des Raubes von Volksrechten, — denn wir haben Gott sei Dank Volksrechte in Deutschland auch zu verteidigen und nicht bloß zu erobern. (Sehr gut!) — das äußerste zu wagen. Mit Recht hat auf einer der letzten Industriekonferenzen ein bekannter nationalliberaler Politiker gesagt, man müsse von jedem Angriff auf das Reichstagswahlrecht Abstand nehmen, weil sein Raub die Revolution bedeuten würde. Diese Auffassung ist durchaus zutreffend. (Sehr wahr!) Heute haben alle zugegeben, daß im Augenblick an den Massenstreik nicht zu denken ist. Aber im Vorwärts hat Genosse Karl Liebknecht geschrieben: „Die Zeit ist reif, ist überreif.“ Wir haben in Deutschland als großes Vermitteln der Unzufriedenheit und Empörung das Reichstagswahlrecht — das dürfen Sie doch nicht übersehen. Dadurch hat sich bisher die explosive Unzufriedenheit nicht gesammelt. Ich habe daher auch von dem Verzicht der Arbeiter nach neuen Kampfmethoden noch nichts gemerkt. Und ich bilde mir ein, ein so feines Ohr für die Stimmung des Volkes zu haben wie Genossin Luxemburg. Frische ich noch meine Erinnerungen an die Zeit meiner Proletarierjugend und meines Arbeiterlebens jahraus jahrein im ganzen Lande auf. Und da habe ich gesehen, daß in weiten Kreisen das Interesse am preussischen Wahlrecht leider noch gering ist. Unter solchen Umständen ist heute der Massenstreik für das preussische Wahlrecht noch nicht möglich. Soweit es sich aber um seine prinzipielle Anerkennung handelt, können die Massenstreik-Propagandisten offene Türen ein; das haben wir stets gewollt und getan. (Bravo!)

Berlin-Düffelberg: Der Parteitag des Niederrheins hat einen Beschluß gefaßt, der neue Vereinbarungen zwischen Parteivorstand und Generalkommission über die Propaganda des Massenstreiks fordert. Die neue Vereinbarung ist da; aber der Massenstreik soll nicht propagiert werden, sondern lediglich mit einer nichtsagenden Resolution. Aber wir müssen den Massenstreik propagieren, schon damit die Organisationen gestärkt werden. Ich war auf dem Provinzparteitag überrascht, wie stark gerade in Arbeiterkreisen die Strömung zum Generalstreik war. Denen kann man nicht mit Friedensarten den Mund verbieten. Wir müssen den Massenstreik aber nicht nur führen für das preussische Wahlrecht, sondern für die politische Freiheit und die Ueberwindung des Kapitalismus überhaupt. Dieser Massenstreik kann nur eine Aktion der Masse sein. Wir stehen hier wieder auf dem alten Problem: Massen und Führer. Man hat die Kritiken der Führer vom Parteivorstand aus hier scharf getodet. Aber haben wir nicht getan, was Bebel als Vorsitzender des Parteivorstandes uns in Magdeburg vorgeschrieben hat? Ich halte es für einen groben Unfug, alle Kritik an den Führern unterdrücken zu wollen. (Beifall!)

Silberschmidt-Berlin: Bauer hat mich gebeten, zu erklären, daß er den Kampf ums preussische Wahlrecht außerordentlich hoch stelle und nur gemeint habe, es sei keine solche Lebensfrage, daß darüber das ganze Bestehen der Organisation gefährdet werden müßte. Aber wir vertragen uns auch gegen die Unterstellung, als wir es mit dem Bekenntnis zum Massenstreik nur platonisch meinen. Die deutsche Arbeiterklasse ist sich darüber vollkommen einig, daß im Falle der Notwendigkeit sie zu dieser Waffe greifen wird. (Bravo!) Was wir bestreiten, ist nur, daß jetzt das viele Reden angebracht ist.

Dr. Laufenberg-Hamburg: Die Liberalen haben zweifellos die Richtung, sich dem Zentrum zu nähern. Aber das Zentrum ist gerade im Kampfe gegen die Liberalen groß geworden. Immerhin ist es möglich, daß die neue politische Situation uns zu schärferen Kampfmitteln zwingt. Nur glaube ich nicht, daß das preussische Wahlrecht der Ausgang sein wird. Da stellen sich besondere Hindernisse entgegen, weil es mit der Frage der Reichsverfassung aufs engste zusammenhängt. Aber die fortwährende Bedrohung des Koalitionsrechts, die Stellung der Arbeiter in den Betrieben, die verstaatlicht werden, oder der neue Zolltarif können uns wohl zu Massenaktionen, zu förmlichen Massenstreiks zwingen. Dann aber ist der Massenstreik auch nicht unmöglich. Seine Entscheidung wird stets in den Großen liegen, und da sind unsere Organisationen gestiftet. So ausichtslos und fernliegend sind also derartige Massenaktionen nicht, aber sie müssen natürlich aus der Initiative der Organisation hervorgehen.

Hufemann-Böckum: Einer der wichtigsten Berufe, die Bergarbeiter, können nur wenig Aussicht für den Massenstreik machen. Bei uns ist die Möglichkeit einer Durchführung nicht gegeben. (Hört, hört!) Wir kennen die Organisierten und die Unorganisierten. Wir schließen uns keineswegs ab, sondern gehen tagaus tagein an die Unorganisierten heran. Sie zu gewinnen ist etwas schwerer als Massenstreikfragen erörtern. (Heiterkeit und Zustimmung.) Das erfordert mehr Ausdauer und Geduld. Ich spreche aus 21-jähriger Erfahrung im Ruhrgebiet, aber wer auch nur den Märzstreik des Vorjahres mit erlebt hat, würde nicht sehr hoffnungsfroh urteilen. Man stellt sich auch die Ulfredrethaltung der Ordnung zu leicht vor und vergißt dabei die Provokationen der Gegner und die Kopfgelei.
Hierauf wird ein Schlußantrag angenommen. (Fortf. Beilage.)

Gewerkschaftskartell

Danzig.

Am Sonntag, den 28. September, im Etablissement des Herrn Peters in Heubude

Herbstvergnügen

verbunden mit Konzert, Vorträgen, Volksbelustigungen, Verwüßlung und Festball.

Zum Schluß große Fackelpolonie.

Eintritt für Gewerkschaftsmitglieder frei.

Das Komitee.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt

8. Bezirk (Niederstadt).

Freitag, den 26. September 1913, abends 8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Vereinslokale. Tagesordnung:

„Im Schatten des Krummstabes“.

Kulturhistorischer Vortrag aus der Geschichte des Mittelalters.

Referent: Genosse Loops.

Gäste willkommen

Die Bezirksleitung.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 23. September 1913, abends 7 1/2 Uhr

Novität.

Zum 3. Male.

Novität.

Die Präsidentin.

Schwank in drei Akten von Maurice Strakosky und Pierre Veber
Mittwoch, den 24. September, abends 7 1/2 Uhr Zum 3. Male.
Das Buch einer Frau. Lustspiel in drei Akten von Arthur Schnitzler

Donnerstag, den 25. September, abends 7 1/2 Uhr Zum 2. Male
Müllers. Schwank in drei Akten von Fritz Friedmann-Fredrich.

Freitag, den 26. September, abends 7 1/2 Uhr Zum 3. Male.
Der gute Ruf. Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann.

Sonnabend, den 27. September, abends 7 1/2 Uhr. Kleiner-Vorstellung.
Bei ermäßigtem Preisen **Minna von Barnhelm.** Lustspiel in fünf Akten von Lessing.

Sonntag, den 28. September, abends 7 1/2 Uhr Zum 1. Male.
Wein aller Herr. Lustspiel in drei Akten von Ernst Hildebrandt und Walter Arnold.

Das städtische Theaterprogramm ist in allen Theater-Verkaufsstellen erhältlich.

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus.

Letzte Woche!

Haskel-Gastspiel.

Unvergleichlicher Erfolg

Das Adoptivkind

die reizende und urkomische Operette.

Ganz neue Produktion

Freund Löwe

die beste aller Preise in 2 Akten.

Lehrreiches Fabel: Haskel im Hervortreten!

Sonntag, den 28., nachm. 4 Uhr, nach Auftragen zufolge nachmittags 12 Uhr mit sehr gutem Besatz aufgenommene Preise **Hanramana und seine Tochter** und **Der Dieb**. Eintrittspreis 20 Pf. Abends 8 1/2 Uhr: Abschiedsvorstellung **Haskel**!

Das Gewerkschaftskartell hat für seine Mitglieder **Vorzugskarten** ausstellen lassen. Gegen Vorweisung dieser Karten ist den Mitgliedern der freien Zutritt zu den Vorstellungen der Gewerkschaftskartell-Veranstaltungen **beliebige Preisermäßigung**.

Vorzugskarten sind in allen Gewerkschaftsbüros zu beziehen. Die Karten sind in Danzig, in der Zigarrenfabrik, Paradiesgasse 32, und in den Zigarrenfabriken, Paradiesgasse 32, und in den Zigarrenfabriken, Paradiesgasse 32, zu beziehen.

Schneiderinnen,

weiche auf Kinderschürzen gut eingearbeitet sind, finden das ganze Jahr hindurch lohnende Beschäftigung.

Rosenberg & Fischer, Selurzenfabrik, Hundeg. 59.

Weichsel-Königin

Seife

besitzt höchste Waschkraft infolge ihres Gehaltes an bestem Terpentindl.

J. E. Wendisch & Co., Seifenfabrik, Taorm.

Solide Existenz!

Im Jahre 1912 hat die Firma in Danzig 1000 Arbeiter als Wiederbeschäftigte für einen großartigen Konjunkturjahrsabschluss. Hoher ständiger Verdienst! Näheres durch Postkarte 329, Polen O. L.

Wilhelm Zamory

Glas- u. Bilderleisten-Handlung

Teleph. 2505. Danzig, Tischergasse 47. Teleph. 2505.

Durch Einkauf großer Posten Glas und Leisten bin ich in der Lage, zu besonders billigen Preisen zu verkaufen. Für Abonnenten der Volkswacht Extra-Ermäßigung.

Regenschirme

Große Auswahl Billige Preise.

Huthaus London

Nur 2. Damm Nr. 10

Verband der Maler

Filiale Danzig.

Am Freitag, den 19. September 1913 verstarb unser Kollege

Eduard Burandt

im 57. Lebensjahre.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Nach monatlicher Konfiskation wieder freigegeben!

Die Nonne

Ein Sittensroman aus dem Klosterleben vor Denis Diderot.

Preis 60 Pf.

Zu beziehen durch

Buchhandlung Volkswacht Danzig, Paradiesgasse 32.

Friseur

Born, Kirchener Paradiesg. 6-7.

Vorwärts Bibliothek

Jeder gut gebundene Band 1 Mk.

Das Land der Zukunft.

Nachbeschreibung für die reiferen Arbeiterschaft von Leo Kautsky

Mit Einleitung von P. Göhre.

Göhre schreibt in seiner Einleitung unter anderem: „Das ist keine Seite, die langweilig zu lesen wäre. Von Anfang an packt er uns, von Seite zu Seite wird er interessanter. Immer lebendiger steigern sich die Erlebnisse, immer hingehörter hören wir ihm zu. Kein überflüssiges Wort; kurz, schneidend, packend, klar steht alles vor uns. So geht denn dieses eigenartige Buchlein seinen Weg zu unserer heranrückenden deutschen Proletariatsarmee. Wenn aber ein Alter es in seine Hände bekommen und durchblättern wird, so wird auch er wieder jung werden beim Lesen und von seinem Inhalt nicht weniger gefesselt und hingehört sein, wie ein Junger.“

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Volkswacht Danzig, Paradiesgasse 32.

Ergreifen

muss jeder die von mir jetzt angebotene, noch nie dagewesene

Gelegenheit.

Beachten Sie folgende

Möbel-

Offerte.

Zahlungswiese nach Wunsch des Käufers.

Schlafzimmer hell eichen, castr. 195.-

Stühle in eichen. 58.-

Küchenschrank aus 250.-

Wohnzimmer Nussbaum. von 225.- an

Serrenzimmer, Speisezimmer Salons in allen Preislagen.

Einzel-Möbel:

Zuhas von 28.- an

Stuhlsessel von 23.- an

Wandregale von 25.- an

Stuhlsessel von 28.- an

Stuhlsessel von 27.- an

Stuhlsessel von 15.- an

Stuhlsessel von 21.- an

Damen- und Herren-

Wardrobe,

Anzüge, Paletots, Mäntel, Hüte, Joppen, Damen-

kostime, Mäntel, Röcke, Blusen, Pelzballiers usw.

Samt kleine Aus- und Ab-

zahlung

M. Blumenreich

Nachtl.

Breitgasse 16.

Schillers Werke

3 Bände zu 4 Mark

Buchhandlung Volkswacht

Abzahlungsgeschäfte

S. Maltenow

ELBING, Alter Markt 5 Möbel und Konfektereien

N. Fingerhut, Danzig

Fischerstraße 14

Alkoholfreie Getränke.

Ghr. Schatz

Teleph. 430

Sinalco

Räckereien

Horst Lettau, Hundegasse 36

ca. 60 Käsesorten stets am Lager

Beerdigungsanstalten.

H Herder

Elbing, Wilhelmstr. 18

Berufskleidung

Julius Goldstein

Junkergasse 2

Bettfedern und Betten

Hygiene, Bettfedern-Reinigung und Desinfektionsanstalt

erst. Betten, Bettfedern, Federbetten

Bierbrauereien

Danziger Aktien-Bierbrauerei

Jahresumsatz ca. 100000 Mk.

Bierhandlungen

Bieraussehank B. Sublitz

Grandeur, Culmannstr. 14-15.

LI. Brauereiaussehank

LI. Brauereiaussehank

Carl Preuss, Graudenz

Langestr. 13, Culmannstr. 17.

zum jungen Löwen

Grandeur, Unterthorstr. 14.

Erscheint wöchentlich

einmal

Blumenhandlungen

H. Gall, Grandeur, Oberthorstr. 3-5

Brotfabriken

Danziger Brotfabrik

G. m. b. H., Kolkowgasse 15

Platz Schiller senaz. die Niederlagen

Bursten, Besen, Pinsel

Julius Goldstein

Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Butter, Eier, Käse

Horst Lettau, Hundegasse 36

ca. 60 Käsesorten stets am Lager

Cigarrenhandlungen

J. NOETZEL

Paradiesgasse 12

vorzügliche Cigarren-Spezialitäten

M. Krause

Rammberg 13

empfehlte seine Spezialitäten

Corsetts und Schürzen

Julius Goldstein

Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Damenputz u. Modewaren

Julius Goldstein

Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

M. Laube, Ohra

Kurz-, Weiß-, Wollwaren.

Destillation, Liköre

A. ALFERMANN

Dampfdestillation

Bezugsquellen-Verzeichnis

Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen

Drogen und Farben

HYGIA-Produkte, Danziger Markt 1-3

Artikel z. Wissen und Krankenpflege

Fahrräder, Nebenmaschinen

A. Heis, Danziger Markt 1

Ernst Rohl, Brengasse 78.

Max Ventzki, Brengasse 78, F. 2004

Danzig, Wollgasse 10, D. R. P.

Wollgasse 10, Reparaturen.

L. Renters, ELBING, Schulstr. 9.

Julius Goldstein

Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Schwersenz

Langfur, Hauptstr. 10

Herrenartikel

Herrenartikel

Julius Goldstein, Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Herrenartikel

Julius Goldstein, Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Herrenartikel

Julius Goldstein, Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Herrenartikel

Julius Goldstein, Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Herrenartikel

Julius Goldstein, Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

Herrenartikel

Julius Goldstein, Junkergasse 2

Lawendelgasse 4

ENGLISH COAL

Burgasse 108/107

SCHMIEDEGASSE 7

Aistädter Graben 7

mit Besatzkiste z. billigen Preisen

Kaufbureau

Pariewaren, Gelegenheitskäufe

Junkergasse 1

III. Damm 7-8

Sally Bieber, Stadtgebiet 46

Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren

sowie sämtl. Arbeiter-Gewerben

Kohlen, Holz, Briketts

Danziger Brotfabrik

G. m. b. H., Kolkowgasse 15

C. Ehlert

Schulstr. 9, Danzig

J. Woelke, Ohra, Hauptstr. 19.

Kolonial und Fettwaren

E. Bahr, Schulstr. 9, Danzig

H. ESAU, Schulstr. 9.

Schulstr. 9, Danzig

Rich. Folchert

Schulstr. 10, Danzig

Theophil Kuschel, Baumhau 42

Fr. Koster, Schulstr. 9, Danzig

J. Reischke, Schulstr. 9, Danzig

Alex Schalko, Fischmarkt 45.

G. E. Schimmelmann

Schulstr. 9, Danzig

Schulstr. 9, Danzig

Rob. Schulz

Schulstr. 9, Danzig

Schulstr. 9, Danzig

Schulstr. 9, Danzig

Schulstr. 9, Danzig

Schnupftabak-Fabriken

Joh. Kostuchowski

Danziger Arbeiter

bedenkt die Wichtigkeit der Krankenkassenwahl! Wählt Liste 3.

Freitag, 26. September, vormittags 10 bis abends 8 Uhr.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Zentrümliche Krankenkassenhefte.

Mit fanatischem Haß hehen die zentrümlichen Vernichter der Lehre des großen No-areners jeden Gegner nieder. Nur einem errichten sie immer wieder ein Denkmal: dem katholischen Dr. Stigl, der ihrer Wahrheitsliebe und menschlichen Menschlichkeit das gerechte Urteil sprach: „Sie lügen wie die Teufel und schwindeln aus Prinzip!“ Fast täglich beweisen sie dem Mann, wie richtig er sie eingeschätzt hat.

Die antisozialdemokratische Krankenkassenhefte ist dafür auch ein sprechender Beweis. Besonders unangenehm ist den Danziger Schwarzen die von sozialdemokratisch gesinnten Vorstandsmitgliedern geleitete Krankenkasse Die treue Selbsthilfe. Wenn irgendetwas, dann hat der Vorstand sich dort befreit, die Interessen der Mitglieder so vorteilhaft wie möglich zu wahren. Diese Kasse war die erste, die in Danzig die freie Arzt- und Apothekenwahl einführt. Sie zahlte als eine der ersten das Krankengeld auch für Sonn- und Feiertage. Sie hat als einzige Danziger Krankenkasse die Benachteiligung unschuldiger Angehöriger dadurch verhindert, daß sie Krankengeld auch für Krankheiten zahlte, die durch Beteiligung an Raufhändeln verursacht wurden. Nach Möglichkeit suchte sie das Krankengeld zu erhöhen. Bis zum 31. Dezember 1912 gewährte sie für 45 Pfennig Wochenbeitrag, der während der Krankheit nicht zu zahlen war, wöchentlich 10,50 Mark Krankengeld. Die zentrümlich geleitete Krankenkasse Viktoria zahlte dagegen für 50 Pfennig Wochenbeitrag nur 8,40 Mark Krankengeld. Da von ihr aber die Beiträge auch im Krankheitsfalle erhoben werden, so beträgt das wöchentliche Krankengeld tatsächlich nur 7,90 Mark. Wegen der Steigerung der Krankheitskosten und der dadurch bedingten Erhöhung des Reservefonds mußte auch die treue Selbsthilfe die Beiträge vom 1. Januar dieses Jahres, unter Aufrechterhaltung aller Leistungen, auf 50 Pfennig erhöhen. Die Tätigkeit des Vorstandes war auch sonst derart, daß er mit der Aufsichtsbehörde, dem königlichen Polizeipräsidenten, niemals ernstliche Differenzen hatte. Dazu muß man sich vorstellen, was es bedeutete, als Genosse Bartel im Jahre 1899 in Danzig als erster Sozialdemokrat zum Leiter einer Krankenkasse gewählt wurde. Damals wehete der Polizeiwind scharf und trotzdem bestand trotz aller von den Zentrumsdenunzianten behaupteten „sozialdemokratischen Unfähigkeit“ dieses Verhältnis zur Aufsichtsbehörde. Es gibt sogar gewichtige Stimmen, die die treue Selbsthilfe als die bestgeleitete Krankenkasse bezeichnen haben.

Die zentrümliche Gerechtigkeit kennt selbstverständlich stets nur objektive Würdigung ohne politische Voreingenommenheit. Deshalb ist es kein Wunder, daß sich die edlen Christen gerade gegen diese Kasse in der ödesten Herunterreißerei gefallen. Schon vor ihrer letzten Generalversammlung brachte das Westpreussische Volksblatt einen Schmähartikel, in dem es die Genossen Bartel und Hahn anempfehlte. Wir antworteten darauf

in der Nr. 75 und zur Erwiderung behauptete das eisenstirne Verleumderblatt, daß wir nicht gewagt hätten, seine „Feststellungen zu bestritten“. So müssen eben die gutgläubigen Zentrumschäfer eingeseift werden, damit sie der ewigen Hehe gegen die Sozialdemokratie nicht überdrüssig werden. Das Jesuitenblatt hob noch wiederholt hervor, das Genosse Hahn drei Monate Gefängnis erhalten habe. Natürlich unterschlug es unsere Angabe des Grundes der Bestrafung. Weil Hahn sich nicht widerspruchslos den Gewalttaten der zentrumschriftlichen Bundesgenossen im Vorstande der Steuermanns-Sterbekasse fügte, deshalb wird er von dem Unchristenblatt als bestrafter Verbrecher verdächtigt. Das wagt ein Blatt, das allen Grund hätte, gerade in dieser Hinsicht sehr viel vorsichtiger zu sein. Es ist immer noch viel ehrenhafter, wenn jemand in der Verteidigung seines guten Rechtes oder im Kampf für seine Überzeugung eine Strafe erleiden muß, oder wenn das aus anderen Gründen geschieht. Das schwarze Blatt weiß doch sehr gut, daß der Führer des Zentrumsverbandes der Bergleute, Effertis, länger als ein Jahr wegen Körperverletzung im Gefängnis sitzen mußte. Schließlich könnte uns auch der Ekel vor dieser zentrümlichen Infamie nicht daran hindern, einmal die Tugend des neuesten Zentrumsengels Dulski zu beleuchten.

Nach dieser Hehe gegen die „sozialdemokratische“ Kasse konnte man sich eigentlich darüber wundern, daß das Jesuitenblatt von der Generalversammlung vom 14. September nicht ein Wortchen zu sagen wußte. Dort waren doch die schwarzen Zertrümmerungspläne, die vorher im St. Josephshause beschlossen waren, von den Mitgliedern mit aller Deutlichkeit zurückgewiesen. Nach einer vollen Woche haben sich die Schwarzen von ihrem „Sieg“ doch soweit erholt, um über die Versammlung „berichten“ zu können. Aus der Art, wie das geschieht, erkennt man am besten, wie wohl gewissen unübersehbaren Kassenpraktikern ist. Was die Versammlung beschloß und wie die schwarzen Drahtzieher Dulski usw. von den empörten Mitgliedern abgeführt wurden, davon erfahren die armen Leser des Blattes nichts. Dafür bekommen sie eine reichliche Blütenlese zentrümlich beschnittener „Wahrheiten“ vorgelegt. So z. B. hatte der Vorsitzende Bartel mitgeteilt, daß im 2. Quartal im Durchschnitt 6030 vollzahlende Mitglieder vorhanden waren. Das sei selbstverständlich nicht die Zahl der wirklichen Mitglieder. Es wäre zu berücksichtigen, daß jedes Mitglied die Beiträge sechs Wochen schulden dürfe und daß alle Kranken keine Beiträge zahlen dürften. Bartel warnte ausdrücklich davor, diese Zahl zu vergleichen mit den am 31. Dezember gezählten 6801 Mitgliedern. Trotzdem bekommt das Jesuitenblatt nach dem Beispiel seines Dulski diese plumpe Täuschung fertig und stellt so fest, daß die Mitgliederzahl um 771 zurückgegangen ist!

Wir würden die Intelligenz unserer Leser beleidigen, wenn wir die dummdreiste Fälschung näher nachweisen würden. Die Verminderung des Reservefonds von 118080 Mark auf 108000 Mark wird von Lesern in gespanntem Druck als ein „mehrs auffällig präsentiert, obwohl gerade in dieser Hinsicht allgemein bekannt ist, daß die durch die Krise bewirkte Steigerung der Unterstützungspflichten die Kassen fast ausnahmslos

härker belastet. Trotz solcher sachkundigen Gründlichkeit muß selbst dieses Blatt die praktische Vernichtungsarbeit seines Dulski rüffeln. Es meint, über dessen Antrag auf Auflösung der Kasse könne man gewiß verschiedener Meinung sein. Dann behauptet es wieder ungeniert, daß die Abstimmung über den Antrag Dulskis, ob über die Umwandlung der Kasse geheime abgestimmt werden solle, zweifelhaft blieb. Diese Behauptung ist eine faustdicke Unwahrheit. Mit übergroßer Mehrheit lehnten die Mitglieder den Antrag auf geheime Abstimmung ab. Dulski hätte sich deshalb auch klüglich, eine wiederholte Abstimmung zu fordern. Ebenso an den Haaren herbeigezogen sind die „Bedenken“ des schwarzen Blattes, ob etwa Mitglieder im Saale waren, die noch nicht großjährig oder die Beiträge mehr als sechs Wochen schuldig waren. In noch schöner Entzündung entflammt das Blatt aber deshalb, weil die Generalversammlung von der geheimen Abstimmung über die Änderung der Kasse abfiel. Die Heuchelei ist so echt zentrümlich, daß sie gar nicht fehlen durfte.

Der Schwindel, daß Bartel sich bei der früheren Wahl des Kassierers als Gegner der geheimen Wahl gezeigt habe, wird durch die Wiederholung nicht wahrer. Im übrigen ist es ein bodenlos unehrlicher Trick, die Abstimmung in einer Versammlung, in der nur Gleichberechtigte über Verwaltungsangelegenheiten in der von ihnen für zweckmäßig gehaltenen und allgemein üblichen Form abstimmen, mit der Stellung zum geheimen Wahlrecht zu verquicken. Wie maßlos demagogisch diese neue Wahlrechts-„freundschaft“ der Schwarzen ist, zeigt die Praxis für die Vertreterwahlen der Steuermanns-Sterbekasse, an deren Spitze der zentrümliche Oberchrist Klawitter steht. Die Mitglieder müssen öffentlich mit Stimmzetteln, die sie mit ihrem Namen zu unterschreiben haben, abstimmen! Dazu konstituiert sich der Vorstand vor der Wahl mit seinen Betreuen als „Komitee der ordnungsliebenden Mitglieder“, das alle anders abstimmenden Mitglieder als Sozialdemokraten denunziert! Dieser nackte Terrorismus ist die echte und ehrliche Zentrumsfreundschaft für die geheime Wahl!

Ein Danziger Polizeiprozess vor dem Reichsgericht. Man schreibt uns aus Leipzig: „Die Schumannswaffe im Fleischerladen.“ Unter dieser Ueberschrift war im lokalen Teil der Danziger Neuesten Nachrichten vom 8. August 1912 (Nr. 185) ein Artikel erschienen, der folgenden den genannten Zeitung durch einen Berichterstatter gemeldeten Vorfall zur Grundlage hatte: Eines Tages fanden vor dem Laden des Fleischermeisters D. in der Olivaer Straße drei junge Leute im Gespräch. Als der Schutzmann D. sie aufforderte, weilerzugehen, machte der eine der jungen Leute widerspruchsvolle und wegweisende Bemerkungen und flüchtete, als der Schutzmann ihn deshalb festnehmen wollte, in den Fleischerladen. Hier nun soll der Beamte, wie der betreffende Berichterstatter der Zeitung angegeben hatte, blank gezogen, auf den jungen Mann blindlings eingeschlagen und ihn schwer am Daumen verletzt haben, ohne Rücksicht darauf, daß er dabei die andern im Laden befindlichen Personen gefährdete. Diesen Bericht hatte der verantwortliche Redakteur des lokalen Teiles der Danziger Neuesten Nachrichten in die erwähnte Nummer des Blattes auf-

Kleines Feuilleton.

Die wundervollste Eisenbahn der Welt

wird von einem Mitarbeiter des English Mechanic die Ugandabahn in Ostafrika genannt. Die Lokomotive verläßt langsam das in tropischer Hitze brütende Mombassa. Die Fahrgäste bestehen aus einem bunten Gemisch von Arabern, Hindus, Somali und andern ostafrikanischen Völkern und gewähren ein buntes Bild in ihrer seltsamen und oft recht spärlichen Bekleidung. Der Zug verläßt die Insel von Mombassa und überquert auf einem großen eisernen Viadukt den Meeresarm zum Festland. Dann beginnt der Schienenweg sofort den Aufstieg, zunächst durch einen dichten Palmhain, hinter dem sich ein blendender Rückblick über das Meer und den Hafen erschließt, dann folgt Dschungel. Das Land ist in allen Richtungen mit einer unerschöpflichen Pflanzenwelt bekleidet, die Hitze erstickend. Ueber 300 Kilometer weit führt die Eisenbahn durch Dornackripp, und weite Strecken sind völlig wasserlos und in früheren Zeiten manchem Forscher und Missionar zum Grab geworden. Aus den Dornbüschen brach auch mancher Löwe hervor und hatte sich seine Opfer aus den Eisenbahnarbeitern. Bei Tjao hat das Geleise eine Höhe von nahezu 500 Metern erreicht. Hier kam der Eisenbahnbau eine Zeitlang zum Stillstand, weil die indischen Arbeiter vor den Löwen desertierten. Höher geht die Fahrt zu einer Ebene, die von sanften Wellen durchzogen wird wie eine Meeresschale, aber schon laucht links in den Wolken eine Schneewand auf, der über 6000 Meter hohe Gipfel Kilimandscharo. Die Nacht bricht herein. In dem dunklen Bungalow, einer Station, wird das Abendessen von geräuschlosen indischen Dienern serviert, während die Lokomotive Holz zur Feuerung einnimmt. Die Meereshöhe beträgt jetzt fast 1500 Meter, und es wird empfindlich kalt.

Beim Anbruch des Morgens läuft der Zug durch eine große Ebene, die als Wildschußgebiet bestimmt ist. Die in ihren Winterkleidern fröstelnden Reisenden sehen durch die Fenster ganze Herden von Antilopen, Gazellen, Zebras, Giraffen und Gnus. Ein wilder Strauß läuft eine Weile mit der Lokomotive um die Wette; dann bricht er aus, nicht, weil er sich für besiegt erklärt, sondern weil er an sein Frühstück denkt. Einer der Passagiere will einen im langen Gras zusammengeduckten Löwen gesehen haben. Der Zug fährt in die Station Nairobi, die Hauptstadt von Britisch-Ostafrika. Vor 13 Jahren bestand sie noch aus drei Zelten, heute hat sie 20 000 Einwohner. Weiter steigt der Schienenweg an Pflanzungen und Landhäusern vorbei. Hier unter dem Äquator herrscht oft tagelanger Nebel und so große Kühle, daß man auch bei Tage sehr daran denken muß, sich durch Bewegung warm zu halten. Einige Kilometer hinter Kituu kommt der Zug plötzlich an den Rand einer tiefen Schlucht. Die Erde scheint zu versinken, die Maschine ins Leere zu springen. Dies ist das große Grabental, ein Ueberbleibsel

der ostafrikanischen Kämpfe, die Ostafrika zerrissen haben. Jede Kultur und Besiedlung hört auf, und nur düstere Wälder umgeben den Schlund, in den der Schienenweg 500 Meter tief hinabsteigt. Aus der Ebene drunten erhebt ein erloschener Vulkan seine Masse bis zu 2300 Metern. Der Graben streicht südwärts nach dem Maffa-see hin, nordwärts nach dem Rudolfsee durch Abessinien zum Roten Meer und noch weiter über das Tote Meer, das Jordantal hinaus. Man gedenkt hier der furchtbaren Naturkraft, die einen solchen Spalt in die Erdkruste zu reißen vermochte. Nach etwa 100 Kilometern hebt sich das Geleise wieder bis zu einer Höhe von 2500 Metern. Der Blick schweift weit über das Land bis zu blauverdümmerten Bergen. Wieder folgt eine kalte Nacht. Beim Anblick des neuen Morgens starrt eine neue Menschenrasse ohne Scham über ihre gänzliche Nacktheit auf den vorbeiziehenden Zug. Auf der Plattform steht ein Weib, das nur mit zwei oder drei Moskitonehen bekleidet ist. Die Frau ist vom Stamm der Kadorondo, der für Schneider keine Beschäftigung hat, aber wundervoll gewachsen ist und trotz seiner nur durch einige Palmblätter gemilderten Nacktheit als der fittich höchststehende im ganzen äquatorialen Afrika gilt.

Und nun wird es wieder warm, und die Zäune hören auf zu klappern. Der Weg geht weiter durch das Land der Randi, wo der Eisenbahnbau auf neue Schwierigkeiten stieß, da die Eingeborenen alles stahlen, um Waffen daraus zu machen. Außerdem erschienen ihnen die Telegraphendrähte als höchste Kostbarkeit, um sich Schmutz daraus zu verfertigen. Endlich blinkt am Horizont der Ebene der Spiegel des großen Viktorias auf, zu dem die Bahn 1400 Meter hinauf zu steigen hat. Der ganze Schienenweg ist 940 Kilometer lang. Der Reisende hat am Endpunkt das Gefühl, eine ganze Reihe von Klimazonen durchgemessen zu haben. Noch aber ist er nicht in Uganda und die Bahn hat daher eigentlich einen unrichtigen Namen. Erst eine lange Dampferfahrt auf dem Viktoriassee führt in dies Gebiet hinein nach Entebbe, der Hauptstadt am Nordufer des gewaltigen Wasserbeckens.

Nah und Fern.

Ueberschwemmung in Belgien. Der Damm am Kanal von Pommerveul nach Antioing ist auf eine große Strecke eingesunken, und die Wassermassen sind in die Kohlenwerke und Häuser eingedrungen. Ein Schiffer, dessen Kahn im Kanal verankert war, bemerkte zu seinem Schrecken, daß das Wasser mit riesiger Geschwindigkeit sank und das Kanalbett bald völlig trocken sein mußte. Er eilte zu einem Brückenwächter und machte ihm von der Tatsache Mitteilung. Schleusenpersonal, Feldwächter und Schiffer machten sich auf die Suche, um die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung festzustellen. Es stellte sich heraus, daß in einem der Dämme ein zehn Meter langer und zwei Meter breiter Riß entstanden war, aus dem das Wasser mit Gewalt herausströmte und die in der Nähe des Kanals liegenden Ortschaften bedrohte. Sofort wurde die Sturm-

glode geläutet, und die erschreckten Einwohner der Ortschaften suchten sich in Eile in Sicherheit zu bringen. In der Nacht spielten sich angelegentlich der unausgeseht strömenden Fluten unschreibliche Szenen ab. Mehr als zwei Millionen Kubikmeter Wasser entwichen aus dem Riß, und der Kanal selbst war auf 12 Kilometer Länge vollkommen trocken gelegt. Mehrere Hektar Landes waren völlig überschwemmt. Ein großer Schaden an Menschenleben und Material wurde nur dadurch verhütet, daß das Wasser in einen kleinen Fluß seine Ableitung fand. Der Schaden beläuft sich auf über eine Million Franken.

Revolverzene in einem Krakauer Café. In einem Kaffeehaus zu Krakau zog der städtische Ingenieur Stankiewicz einen Revolver und begann auf die Gäste des Kaffeehauses zu schießen. Der Besitzer des Lokals näherte sich dem Schießenden von hinten und es gelang ihm, dem Ingenieur den Revolver zu entwenden und ihn zu entladen. Stankiewicz schrie darauf laut, man solle ihm die Waffe wiedergeben, was schließlich auch geschah. Blitzschnell lud nun der Ingenieur den Revolver und gab auf den Besitzer des Cafés mehrere Schüsse ab, wodurch dieser schwer verletzt zusammenbrach. Die Gäste des Lokals flüchteten in wilder Panik, während der Täter hinter ihnen her schoß. Die alarmierte Feuerwehr richtete gegen den Ingenieur mehrere Wasserstrahlen und drang dann in das Café ein, wo Stankiewicz erschossen aufgefunden wurde.

Feuer an Bord des Dampfers Preußen. Der deutsche Dampfer Preußen erschien vor Malta und signalisierte Feuer an Bord. Das Schiff wurde in den Quarantänehafen hineingelassen. Der Mannschaft gelang es schließlich, das Feuer zu löschen, nachdem es 36 Stunden gedauert hatte. Nähere Angaben über den Umfang des Feuers gehen noch.

Berhafteter Mädchenhändler. In St. Gallen wurde der aus Warschau stammende Aron Goldstein festgenommen, der in Warschau als einer der größten Mädchenhändler bekannt sein soll. Bei seiner Verhaftung in St. Gallen fand man drei Mädchen bei ihm vor, zwei Böhminen und eine Berlinerin. Ein junges Mädchen aus Wien, das Goldstein gleichfalls nach St. Gallen unter glänzenden Versprechungen gelockt hatte, schöpfte Verdacht und flüchtete. Es benachrichtigte die Polizei, der es gelang, den Verbrecher zu verhaften.

Eigenartiger Manöverunfall. Bei den in der Gegend von Kolberg abgehaltenen Manövern erlitt ein Sergeant der Posenwaller Kürassiere auf eigenartige Weise den Tod. Er berührte mit seiner Stahlfrohlanze die Starkstromleitung der Ueberlandzentrale und wurde durch den Starkstrom getötet.

Der Selbstmord einer deutschen Prinzessin wird aus Heidelberg gemeldet. Dort erschoss sich die 25 Jahre alte Prinzessin Sophia von Sachsen-Weimar. Das Motiv ist eine unglückliche Liebe zu einem Mitgliede der jüdischen Bankierfamilie Bleichröder.

genommen, nachdem er sich zuvor nochmals bei dem betreffenden Berichterstatter danach erkundigt hatte, ob es mit dem Sachverhalt in der Weise, wie es dargestellt war, seine Richtigkeit habe. Der Artikel enthält aber in Wirklichkeit insofern eine objektive Unrichtigkeit, als der Schuhmann nicht, wie behauptet worden war, mit seiner Waffe in dem Laden blindlings herumhantiert habe und deshalb auch keine Leute gefährden konnte und letzteres wiederum deshalb nicht, weil in jenem Augenblick außer der Verkäuferin keine anderen Personen in dem Laden waren, die hätten verletzt werden können. Der betreffende Schuhmann schützte sich durch die ihm in dem Artikel nachgelagte Handlungsweise beleidigt und auf seinen Straf Antrag hin ist der verantwortliche Redakteur des lokalen Teiles der Danziger Nachrichten Rudolph Grünberg vom Landgericht Danzig am 13. März d. J. wegen öffentlicher Beleidigung im Sinne des Paragraphen 193 des Strafgesetzbuchs zu 10 Woch-Geldstrafe verurteilt worden. Wegen des Urteils hatte der Angeklagte Revision eingelegt, in der er die Nicht-Anwendung des Paragraphen 193 des Strafgesetzbuchs rügte. Dem er als Redakteur sei berechtigt, öffentlich bestehende Mißstände durch Kritik in seiner Zeitung zu kritisieren und zu rügen. Eine Beleidigung liege nicht vor und außerdem sei die Absicht der Beleidigung ausgeschlossen gewesen; dies wolle der Umstand, daß er den fraglichen Artikel erst nach einigen Tagen, nachdem er sich nochmals über den Tatbestand erkundigt hatte, veröffentlicht habe. Das Reichsgericht war zwar jedoch dem Antrag des Reichsanwalts folgend, die Revision als unbegründet. Denn es sei als erwiesen angesehen worden, daß in dem Artikel nicht erweislich wahre Tatsachen behauptet waren, die geeignet waren, den Schuhmann D. in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Außerdem aber habe der Vordrucker auch mit Recht in der sensationellen Ueberschrift, die der Angeklagte gewählt hatte, eine gewisse Absichtlichkeit erweisen können, auch sei dem Angeklagten mit Recht der Schutz des Paragraphen 193 des Strafgesetzbuchs verweigert worden, da nach der üblichen Rechtsprechung keinem Redakteur das Recht zustehe, öffentlich bestehende Missetaten in seiner Zeitung so zu rügen, daß andere Personen dadurch beleidigt werden. (Nachdruck verboten.)

Jesuitische Verrenkungen.

Die zentristische Agitation zur Krankenkassenwahl war von vornherein nichts anderes, als die bei diesen Patentchriften übliche schamlos-verlogene Hege gegen die Sozialdemokratie. Mit der heuchlerischen Phrasen, daß von der politischen Stellung eines Versicherten keine Forderung zur Tätigkeit in der Kasse nicht abhängig gemacht werden dürfe, wurde zugleich behauptet, daß Sozialdemokraten überhaupt nicht dafür in Frage kommen. Das elende Lügenblatt, das die Schwarzen zur Krankenkassenwahl verbreitet haben, erklärt dreist, daß Sozialdemokraten überhaupt unfähig seien in den Krankenkassen zu wirken. Trotz dieser für die literarische Gehässigkeit kennzeichnenden politischen Hege macht sich das zentristische Lügenblatt am 20. September an uns und der Sozialdemokratie Vorhaltungen deshalb zu machen, weil wir angeblich nicht offen heraus sagten, worum es sich bei der Wahl zum Ausschuss der Ortskrankenkasse handele. Diese echt zentristische Jesuiterei übertrifft uns nicht. Die heilige Moral von München-Grubbad verlangt solche Blenderei. An verlogener Dreistigkeit ist dieser einfältige Text aber nicht zu übertreffen. Als wir den zentristischen Vorwurf lasen, verstanden wir die Klage des Zentrumsredakteurs aus Mägen, der aus dem dortigen schwarzen Volksfreund flüchtete, weil er den darin heimlichen „Geist der Lüge und Heuchelei“ nicht länger ertragen konnte. Aus diesem Volksfreund kam aber auch der jetzige Hauptredakteur Künemund vom Westpreussischen Volksblatt, der so magios christlichen Gemütes ist, daß er liberalen Gegnern sogar schon öffentlich Ohrfeigen angeboten hat.

Gerade das Westpreussische Volksblatt betreibt die blödeste Hege gegen die Sozialdemokratie in der niederrheinlichsten Art. Selbst die Liberalen denunziert es noch fortgesetzt als sozialdemokratische Teufelsbraten, nur weil sie im Reichstage bei der Präsidentenwahl solchen Ehrenmännern wie Bebel und Scheidemann ihre Stimme gaben. Die Zentrumsagitation zur Landtagswahl gegen die Liberalen war von Anfang bis Ende nichts anderes, als die gehässigste Denunziation, daß sie Bundesgenossen der Sozialdemokraten seien. Ginge es nach den antichristlichen Pharisäern vom Westpreussischen Volksblatt, so würde heute jeder Sozialdemokrat außer Landes gehen oder bis zur Verweisung ausgehungert. Dieselben Leute besitzen nur aber den traurigen Mut, uns vorzuerzählen, wir hätten der Krankenkassenwahl einen politischen Unfisch gegeben! Unsere ganz ausdrücklich zur Abwehr der antisozialdemokratischen Hege des skrupellosen Pfaffenblattes erhobenen Forderung: Auf Sozialisten schießt die Keule! wird von dem schwarzen Blatt wiederholt unwahr in die Aufforderung verdrängt, daß wir und werft die politische Beeinflussung der Wahl zur Ortskrankenkasse gefordert hatten.

Würden wir das wirklich getan haben, so wäre das ganz gewiß kein Verbrechen gewesen. Denn wir sind deshalb Sozialdemokraten, weil wir die Interessen der Arbeiter nach jeder Richtung vertreten. Wir kamen aber, selbst wenn wir es gewollt hätten, garnicht dazu, diese Wahl mit der Politik zu vermengen. Die Zentrumsjournalisten waren uns darin längst über. Sie konnten ihre maßlosen Verleumdungen an der Arbeiterschaft ja garnicht anders bemänteln, als daß sie von vornherein durch die übliche politische Hege vor der Hauptfrage ablenkten. Es ehrt nur ihr erhabenes christliches Gefühl, wenn sie unsere Abwehr nun noch denunzieren.

Besonders mißfällt dem schwarzen Brotwuchterreißer, daß wir das famose Bündnis der Schwarzen mit der freisinnigen Demokratischen Räte Röhde ins rechte Licht gerückt haben. Alle Tatsachen, die wir dazu erzählten, unterschlägt das unvergleichlich widerwärtige Blatt selbstverständlich, dafür verleiht es mit herziger Eitelkeit, daß der famose „Soziale Ausschuss“ christlicher und nationaler Arbeiterorganisationen eine im wahren Arbeiterinteresse gebildete Vereinigung praktischer Arbeit ohne parteilichen Charakter sei. Das muß man natürlich dem Westpreussischen Volksblatt aufs Wort glauben. Ist es doch so wahrhaft erbeiterfreundlich, daß ihm erst unlängst terroristische Vergewaltigung durch brutale Maßregelung gewerkschaftlich organisierter Buchdrucker nachgewiesen wurde.

Es ist selbstverständlich Schwindel, wenn dieses „Arbeiterblatt“, im Sinne des göttlichen Schöpfung und seines erst unlängst vom rabiaten Waffenreißer umgemauerten Zentrumsbruders Düssel, behauptet, daß der schwarze logenreiche „Soziale Ausschuss“ eine Sammelstätte aller christlich- und national-gefühnten Arbeitnehmer ist. Selbst die Hitz- und Dunkelsternen Arbeiter haben es abgelehnt, auf diesen schwarzen Kern zu gehen und sich von den Zentrumsjournalisten zur Maskierung mißbrauchen zu lassen. Deshalb die freisinnige Damenrechtlerin Röhde für würdig befunden wurde, in der Zentrumsbande aufgenommen zu werden, haben wir schon wiederholt nachgewiesen. Der gemeinliche Haß gegen die Sozialdemokratie hat zu dieser logenreichen Verdrängung geführt. Auch die praktische Arbeit der Röhde in der Ortskrankenkasse für Handels- und Geschäftsbetriebe, in der sie als zweite Vorzügliche fungiert, hat den Zentrumsjournalisten den unangenehmsten Eindruck gemacht. Noch dem ganz tiefen Kassenstellungen den Mitgliedern nur in gleicher Weise gewährt werden. Es darf also kein krankes Mitglied

deshalb schlechter gestellt werden, weil es einer niedrigeren Lohnklasse angehört. Auf Betreiben der demokratischen Damenrechtlerin wurde aber beschlossen, daß besserbezahlte Mitglieder bei Krankenhausbearbeitung in die 2. Klasse aufzunehmen seien, während für die gewöhnlichen Mitglieder die 3. Klasse gut genug war! Diese wahrhaft christliche Sozialpolitik in Verbindung mit ihrem vornehmen Kampf gegen die Sozialdemokratie macht die zentristische Segnung der Röhde sehr begreiflich.

Die schwarze Denunziation, daß die Kandidatenliste des Gewerkschaftskartells nur die der Sozialdemokratie ist, ist eine so uralt Enttölpelung der Schwarzen, daß wir dazu kein Wort mehr sagen. Hoffentlich werden alle unsere Genossen, wie jeder anständige Mensch, diese unausgesagte Hege gegen die Überzeugung von Millionen Deutscher durch die tathäufigste Mitarbeit bei der Krankenkassenwahl beantworten.

Der Vorwurf des Jesuitentums, daß wir nicht gesagt hätten, worauf es bei dieser Wahl ankommt, ist die übliche bezweigte Täuschung seiner Leser. Wir haben ganz offen gesagt, daß die Krankenkasse nicht denen ausgeliefert werden darf, die an der Verknüpfung der Selbstverwaltung in erster Linie schuldig sind. Die zentristischen Arbeiterzerstörer, die jede Arbeiterfeindschaft, selbst den Brotwucher und Steuerraub, unterstützen, und sogar zum Massenstreikschrei schwören, können keine eigentlichen Arbeitervertreter sein. Sie werden stets nur die Helfershelfer der Unternehmer und getreue Knechte der Behörden, aber niemals energische Vertreter der Rechte und Interessen der Versicherten sein. Sie sind mitschuldig an der Mißhandlung der Arbeiter durch die Reichsversicherungsordnung, sie haben die Witwen und Waisen geprellt, um einen Dedmantel für die infame Ausraubung der Vermögen durch den Brotwucher zu haben. Wer von den Heuten des zentristischen Volksbetruges ehrliche und den Arbeitern wirklich nützliche sozialpolitische Arbeit erwartet, der ist mit unheilbarer Blindheit geschlagen. Deshalb muß jeder Arbeiter und jede Arbeiterin für die Liste 3 der freiorganisierten Arbeiter agitieren und am 26. September für sie stimmen.

Und die Arbeiter?! Die Firma Meier & Hardtmann wird am 9. Oktober ihre Generalversammlung abhalten. Der Jahresbericht für 1912/13 ist eben erschienen. Aus ihm läßt sich freilich stöhnt und jammert der Bericht ein wenig, daß die schlechte Zuckerernte Rußlands die Ausfuhr ungünstig beeinflusst habe und daß aus dieser Quelle daher für die Firma Meier & Hardtmann kein Gewinn geflossen sei. Dann aber stellt er triumphierend fest, daß dafür das Inlandgeschäft um so besser gegangen sei. Mit Ausnahme der neuerbauten Lagerhäuser wären sämtliche Anlagen der Firma in Danzig, Stettin und Hamburg vollständig in Anspruch genommen gewesen, so daß ein befriedigendes Ergebnis erzielt werden konnte.

81152 Mark hat die Firma von dem Werte ihrer Anlagen abgeschrieben, reichliche Abschreibungen, wie sie selber zugibt. Trotzdem ist immer noch ein Überschuss von 249256 Mark vorhanden. Vom Vorjahre ist dazu auch noch ein schätzbare Gewinnrest von 41238 Mark da. Die Generalversammlung kann also über 290494 Mark verfügen. Von diesem Gelde soll der Vorstand und der Aufsichtsrat 57199 Mark als Tantieme, das ist zu deutsch eine Art besseres Trinkgeldes, erhalten. In den Reservefonds sollen 12463 Mark, in den Spezialreservefonds 20000 Mark fließen. Auf das erhöhte Aktienkapital von 2 Millionen Mark sollen 8 Prozent Dividende, gleich 160000 Mark, verteilt werden. 40832 Mark sollen auf das Guthabenkonto des nächsten Jahres vorgetragen werden. Alles ist vom Aufsichtsrat schön und weislich geordnet. Die Aktionäre brauchen nur „ja“ sagen und den sauer verdienten Mammon einstecken. Sie werden es tun, denn keines dieser Goldstücke reicht nach dem Schweiß der Arbeiter, die den Segen der Himmelsrunder verdient haben und deren man doch nicht gedachte und für die man nicht einen Pfennig übrig hat. Das ist die „Harmonie“ zwischen Kapital und Arbeit: die einen verdienen das Geld und die andern kriegen es.

Schiffszusammenstoß. Am Freitagabend rannte das Motorboot Paula gegen den Dampfer Phönix. Der Unfall trug sich in der Nähe von Brabant zu. Die Paula kam mit etwa sechzig Passagieren von Heubude. Vom Grünen Tor näherte sich der Phönix und zu gleicher Zeit verholte auf der Mattian ein Kurischer Kahn. Um das Maß voll zu machen, dampfte auch noch aus dem Kielgraben der Dampfer Teufel heraus. Als die Paula dem Kurischen Kahn ausweichen wollte, geschah der Zusammenstoß. Zum Glück verlief er einigermaßen glimpflich. Es wurden nur einige Fensterheben zertrümmert und ein Gymnasiast durch Glasplitter, allerdings ziemlich schwer, verletzt. Da die Paula nicht leck sprang, konnte sie ihre Passagiere an der Langen Brücke selber an Land setzen.

Zur Ortskrankenkassenwahl. Die Krankenkassenwähler, die außerhalb Danzigs wohnen und in die Wählerlisten eingetragen sind, bekommen seitens des Versicherungsamts per Karte die Nachricht, in welchem Wahllokal sie ihr Wahlrecht ausüben. Die Versicherungspflichtigen, die in Danzig wohnen und arbeiten, und noch nicht in die Wählerlisten eingetragen sind, wählen in dem Bezirke, in dem ihre Arbeitsstätte liegt. Die aber, die in Danzig arbeiten, außerhalb wohnen und nicht in den Listen stehen, können nur im Rathaus wählen. Als Ausweis dient eine Bestätigung der Krankenkasse oder des Arbeitgeber oder die Invalidenkarte.

Todesopfer von Automobilisten. Der Veteran Tröbe, der, wie sich unsere Leser aus der letzten Nummer erinnern werden, auf dem Kohlenmarkt durch ein Automobil überfahren wurde, ist im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Verstorbener. Am Sonntagabend hat sich der Schneiderlehrling Richard Knabe aus der elterlichen Wohnung auf dem Steindamm entern. Von seinem Verbleib fehlt jede Spur.

Im Schützenhaus hat Hasek trotz der bereits eröffneten Theaterkassation allabendlich volle Häuser. Es ist ihm zu gönnen, denn seine und seiner Gefährten Darbietungen leisten vorzügliches. Auch der Inhalt der beiden neuen Stücke — Das Utopia und Freund Löwe nennen sie sich — bietet mancherlei lustige und vorzügliche Situationen. Und einmal herzlich lachen zu können, ist in diesen Zeiten schon viel wert. — Sonntag, den 28. September findet das Galaspiegel sein Ende.

Elbing-Marienburg. Ein Elbinger Sargschiff.

Die Strandung der Jaroslawnna wurde am Freitag vor dem Königsberger Seeamt verhandelt. Am Montag, den 30. Juni geriet die Jaroslawnna, die von Danzig nach Pillau fuhr, etwa 6 Uhr abends bei dichtem Nebel, als sie die Einfahrt in den Hafen von Pillau aufsuchen wollte, auf ein Riff. Die ausgeworfenen Arbeiter ließen nicht und der Dampfer wurde dem Strand zugeführt und lag nach einigen Minuten fest. Durch die Wogen wurden die Reiserichter eingedrückt. In den Maschinenraum lief Wasser und schied das Feuer aus. Rettungs- und Leuchtendampfer nahmen die Strandungsarbeiten auf, kamen aber zu spät. Der Kapitän hatte

schon das Rettungsboot ausgelegt; sämtliche Personen konnten gerettet werden. Am 7. August gelang es, die Jaroslawnna abzuschleppen und nach Elbing zu bringen. Nach mehr als vierstündiger Verhandlung vor dem Seeamt trat auf Antrag des Reichskommissars Verladung ein, da er aus den Zeugnisaussagen kein klares Bild gewinnen konnte. Es sollen noch weitere Zeugen vernommen werden. Wie die Verhandlung ergab, war die Befahrung zum Teil ungeschickt und unzureichend, so befand sich, obwohl das Schiff zwei Expansionsmaschinen hat, nur ein einziger gelernter Maschinist dritter Klasse an Bord. Rettungsmaterial war auch nicht genügend vorhanden. Der Verhandlung über den jüngsten Unfall des Schiffes ging eine Verhandlung über einen Unfall voraus, der der Jaroslawnna am 1. Juni auf ihrer ersten Reise von Pillau nach Danzig zugefallen war. Sie war in der Nacht von Elbing nach Pillau gekommen, um am nächsten Morgen die erste Fahrt nach Danzig anzutreten. Bei dieser Gelegenheit fuhr sie bei Lönne 6 im Frischen Haff kurz vor Pillau fest, als sie zwei Seglern, die vor ihr fuhr, ausweichen wollte. In diesem Fall wurde dem Führer des Schiffes die Schuld beigemessen, weil er, obwohl er das Rettungsboot nicht kannte, es unterlassen hatte, einen Loten an Bord zu nehmen. — Es scheint so, als sei man im Seeamt davon überzeugt, daß zwischen diesem ersten Unfall und der spä'teren Strandung irgend ein Zusammenhang besteht, da das Schiff beim ersten Male aufgelaufen, aber von keinem Sachverständigen auf einen möglichen Schaden im Boden untersucht worden ist, sondern sofort am nächsten Tage seine Fahrt nach Danzig angetreten hat.

Geradezu ungläubliche Feststellungen, die ein bezeichnendes Licht auf die Reederei werfen, wurden in der Verhandlung über die Befahrung wie über die Ausrüstung der Jaroslawnna gemacht. So war schon der Schiffsführer kein Schiffer auf große Fahrt, er hatte nur das Patent als Seesteuermann. Der Maschinist erklärte, er habe die Einleitung noch eines zweiten Maschinisten verlangt, sei aber von der Reederei abschlägig befunden worden. Ueberhaupt ließ die Befahrung an Zahl wie an Qualität viel zu wünschen übrig. Die Matrosen waren ungeliebte Leute ohne seemannsmäßige Erfahrung, und der Schiffsführer gab selbst zu, daß das Rettungsboot gar nicht umgeschlagen wäre, wenn vernünftige Matrosen darin gewesen wären. Ja, einer der Passagiere behauptete fest und bestimmt, daß die Matrosen angegriffen gewesen seien. Sie hätten, als die Befahrung bereits sehr groß war, untätig auf dem Verdeck herumgelungert, das Boot zunächst überhaupt nicht ins Wasser bekommen und dann noch die Ruder verkehrt zur Hand genommen. Ja, es wurde sogar die Vermutung ausgesprochen, daß das Rettungsboot mit einem offenen Loch ins Wasser hinabgelassen sei. Es befindet sich nämlich in jedem Rettungsboot unten im Boden ein Loch, damit das Regenwasser dort ablaufen kann, wenn das Boot in den Davits hängt. Wird das Boot in Benutzung genommen, so muß natürlich dieses Loch durch einen daneben festgemachten Stopfen verschlossen werden. Das soll hier nicht geschehen sein. Wie auf allen größeren Schiffen, so hat auch die Jaroslawnna ursprünglich Blinden aus Messing zum Verschluß der Bullaugen besessen. Diese Blinden waren aber während der Fahrt in diesem Jahre entfernt, und die Reederei will nicht wissen, von wem. Außer dieser Schutzvorrichtung hat man auf den Schiffen sonst noch zugepaßte Holzstöpsel für die Bullaugen, um für den Fall, daß ein Bullauge im Seezug eingedrückt werden sollte, dieses damit fest zu verschließen. Die Jaroslawnna kannte auch solche Stöpsel nicht. Und als einer der Passagiere im Augenblick der Not sich an den Schiffsführer mit der Frage wandte, ob er Raketen oder Blaufeuer an Bord habe, um Signale damit zu geben, mußte dieser das verneinen. Jetzt bei der Verhandlung vor dem Seeamt allerdings erklärte der Schiffsführer, es seien wohl einige Raketen vorhanden gewesen, sie hätten sich aber unten in der Kajüte in der Medizinkiste befunden, und seien außerdem auch geworden. Die Markwesten, die erst auf dringendes Verlangen eines Passagiers von dem Schiffsführer an die übrigen Passagiere verteilt wurden, waren zum Teil verrottet, die Ränder rissen ab, als man die Westen anlegen wollte. Und als schließlich die Rettungsflage gefehlt werden sollte, da war auch dazu kein Band vorhanden und sie mußte an den zusammengeknüpften Schürzenbändern der Küchenmädchen hochgezogen werden. Uebrigens fuhr die Jaroslawnna schon von Danzig mit 11 stündiger Verspätung ab. Es war nämlich bei der Zirkulationspumpe der Kolben undicht geworden und mußte durch einen neuen ersetzt werden. Bei der Abfahrt selbst soll dann noch eine kleine Verzögerung eingetreten sein, weil die Maschine nicht gleich angehen wollte, und nach zweistündiger Fahrt, etwa auf der Höhe von Stahberg, mußte bereits eine Maschine ganz abgestellt werden, weil ihr das Abperlungsventil brach. So fuhr die Jaroslawnna von da ab nur mit einer Maschine ihrem Schicksal entgegen.

Ein Ding will Weite haben. Der Magistrat von Marienburg veröffentlicht eine Polizeiverfügung, ach nein, da hätten wir bald was schönes gemacht! er will eine Polizeiverordnung veröffentlichten, nach der die Händler auf dem Markt gehalten sein sollen, auf ihren Verkaufsständen ein Schild mit ihrem Namen anzubringen. Magistratus will, so läßt er in der bürgerlichen Presse verkündigen, das tun, um das Publikum vor Schaden zu bewahren. Die Absicht ist löblich, aber ein wenig mehr hätte die Behörde sich doch beeilen können. Im Herbst des vorigen Jahres nämlich richteten unsere Marienburger Parteifreunde an den Magistrat eine Eingabe, in der sie um den städtischen Verkauf von russischem Fleisch und Seefischen ersuchten. Ferner wiesen sie darauf hin, daß Marienburg immer noch kein Schlachthaus habe und daß bei den heutigen Verkaufsgebräuchen das Publikum unkontrollierten Praktiken der Händler ausgesetzt sei. Es sei z. B. vorgekommen, daß

PUCK CIGARETTES

mit Goldmundst.
mit Hohlmundst. flach

Die neue 3 Pfennig QUALITÄT'S CIGARETTE

JOE LOE

Wurst von Pferdefleisch Gutzgläubigen als Zerocitawurst aufgeschwatzt sei. Es wäre aus diesem Grunde notwendig, daß jeder Händler ein Firmenschild führe. Ein Jahr ist verfloßen und der Magistrat hat sich bis zum Wollen dieser kleinen Maßregel durchgerungen. Wie lange Zeit wird bis zur Tat vergehen? Und wann wird das Schlachthaus und das russische Fleisch mit den Seefischen folgen? Wir glauben, das erhalten vielleicht die Urteile der heutigen Marienburger — verprochen.

Wie die ideale Hausfrau beschaffen sein muß. Eine junge Dame aus Elbing erhielt kürzlich auf ein Stellenangebot folgendes Antwoortschreiben:

Werthes Fräulein

Auf Ihre Offerte in der Elb-Zeitung erlaube ich das Sie eine Stelle als Verkäuferin oder Stütze haben wollen, ich brauche jedoch eine Dame, ich habe hier Café Conditorei auch Bäckerei, dieselbe muß in der Bäckerei bedienen ferner in der Wirtshaus behilflich sein, da Personal beabsichtigt, kurz mit allem mir zur Seite stehen. Bitte schreiben Sie mir wie alt Sie sind welche Religion, und wie hoch sind Ihre Bedingungen Sie sollen es gut in meinem Hause haben bitte daher Ihre näheren Bedingungen.

Sensburg d. 21. 8. 13.

Achtungswort!

M. Gaus

Café Hohenzollern

Sind Sie schon in Stelle gewesen? Können Sie auch schneiden?

Der Brief ist nicht ganz vollständig. Zwei Fragen hätte der gute Mann aus dem Café Hohenzollern in Sensburg noch tun sollen: Müßten Sie auch essen? Und ist es unumgänglich nötig, daß Sie alle Nacht schlafen?

Simonsdorf wurde von einem Großhauer heimgeführt. Das Feuer brach auf dem Gehöft des Besthers Frede aus und vernichtete das Wohnhaus, ein Scheune, einen Viehstall, zwei Getreidestaken und eine Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen.

Danzig-Land.

Selbstmord versuchte der Arbeiter Franz Borkowski aus Ohra in der Bekämpfung seines in Danzig wohnenden Schwiegervaters zu begehen. Der Lebensmüde brachte sich, weil er schon längere Zeit ohne Arbeit war, einen Messerschnitt in die Brust bei.

Der Eingekerkerte von Schellmühl stimmten sowohl die Danziger Stadtverordnetenversammlung als auch der Kreisrat für die Danziger Höhe zu.

Stuhm-Marienwerber.

Ueber die Krankenkassenwahl wird uns aus Marienwerber geschrieben: Nachdem die einzelnen Vereine der freigewerkschaftlichen Arbeiter in unserer Stadt in ihren Versammlungen zu der bevorstehenden Krankenkassenwahl Stellung genommen haben, kann der Tanz beginnen. Die Arbeiterchaft sieht diesen Wahlen mit aller Ruhe entgegen. In allen Versammlungen wurde beschlossen, die Liste der freien Gewerkschaften zu unterstützen, um so den Gegnern zu zeigen, daß die moderne Arbeiterbewegung auch in unserer Stadt über Phylister- und Spießbürgertum den Sieg davonträgt. Bezeichnend ist es, daß in dem Publikationsorgan der Behörde, den Neuen Westpreussischen Mitteilungen, dessen geistlicher Leiter Herr Redakteur Kühn ist, bis jetzt gar nichts über das für die Arbeiterchaft so wichtige Krankenkassengesetz geschrieben wird. Kühn ist doch nicht so langsam dabei, wenn es gilt, dem hiesigen Publikum über den „Verbleib des Geldes der deutschen Gewerkschaften Aufklärung“ zu geben, oder, wie kürzlich, über unseren Parteitag herzutreiben. Nur, wenn es heißt, jetzt zeige dich als Arbeiterfreund, dann hinkt Herr Kühn entweder nach, oder er verkriecht sich hinter seinen Redaktionsstisch, aus Angst, es mit den Junkern zu verderben. Und doch wird dies Blatt noch sehr viel von Arbeitern gelesen. Sollten diese noch nicht wissen, wer für sie kämpft? Deshalb, Arbeiter, hinaus mit diesem Blatt aus eurer Wohnung, und hinein mit der Volkswacht! Dort allein findet ihr die geistliche Nahrung, die für euch dienlich ist. Und dann wäre es auch für den Magistrat die höchste Zeit, endlich die Wählerlisten zu publizieren, die doch wohl schon abgeschlossen sein dürften, wie das andere Städte schon längst getan haben. Denn, Hochwohlblühlicher Magistrat, wir haben noch sehr viel zu agitieren, damit unser Sieg ein vollständiger wird. Für jeden Genossen gilt die Pflicht, auch den letzten Säumnigen zur Wahlurne heranzuholen, damit die Vertretung der Interessen der Versicherten in unserm künftigen Krankenkassenparlament in richtige Hände kommt. Dies kann nur geschehen, wenn jedem Wähler die Liste der Kandidaten der freien Gewerkschaften in die Hand gedrückt wird. Genossen! Nutzt die kurze Spanne Zeit noch aus! Agitiert für uns und gedenkt daran, daß die Volkswacht in diesen Kämpfen unser bester Helfer ist.

Ein Kukulubild aus dem Ofen. Wir lesen in den Neuen Westpreussischen Mitteilungen:

Dehsten, 15. September. Am Sonntag wurde hier der „große Ablaß“ bei schönstem Wetter in üblicher Weise gefeiert. War schon am Vorabend die hiesige Kirche bis auf den letzten Platz dicht gefüllt, so wuchs am Feste selbst die Zahl der Teilnehmer berart an, daß das sonst geräumige Gotteshaus die nach Tausenden zählende Volksmenge bei weitem nicht fassen konnte. Die Thymauer und Münsterwalder kirchlichen Bruderschaften wurden durch Ansprachen zweier Geistlichen begrüßt und in die Kirche geleitet, woselbst von 11 Uhr vormittags ab der Hauptgottesdienst stattfand. Es wurden außer dem Hochamt eine deutsche und zwei polnische Predigten gehalten. Etwa 24 Geistliche waren zu dem Feste erschienen, die sämtlich vollstän zu tun hatten. Wie alljährlich, so hatten sich auch diesmal viele auswärtige Geschäftsleute hier eingefunden, die an etwa 60 Verkaufsstellen ihre Waren feilboten, und alle, besonders aber die hiesigen Gastwirts, dürften gute Geschäfte gemacht haben. Die ganze Ablaßfeier dauerte acht Tage und findet am nächsten Sonntag mit dem Kirchweihfeste ihren Abschluß.

Der richtige Jahrmärktsummel! Und so etwas nennt sich „Frömmigkeit“.

In das Getriebe einer Dreschmaschine geriet auf dem Abbau Garnseedorf das 1 1/2 Jahre alte Kind des Besitzers Sorge. Dem bedauernswerten Geschöpf wurde eine Hand ganz abgerissen und der andere Arm derart verletzt, daß ihn der Arzt jedenfalls wird abnehmen müssen.

Brandenz-Strasburg.

Des Armen Los.

Vor uns liegt ein Schreiben, das von ungesenkter Arbeiterhand mühsam aufs Papier gemalt wurde. Schlecht illustriert und unorthographisch im höchsten Grade zeugt es mit erschreckender Deutlichkeit, wieviel die herrschende Klasse in Bezug der Schulbildung an Volksleidenschaft hat. Und mehr als das: Die erschütternde Tragödie des Armen schreit aus dem Briefe. Aus jeder Zeile hallt sie uns entgegen. Die Lüge von der auskömmlichen, gesicherten Existenz, die jeder deutscher Proletarier, der nur arbeiten will, auch haben soll, ist hier in der schmerzlichen, tragischen Sprache der Notwendigkeit geschrieben. Der arme Mann, der diesen Brief schrieb, seine Sache vor der Gasse öffentlich selber führen. Er wird mit seinem Staunen eine große Welt erleben, als wir das mit schön illustrierten und abgezeichneten Sätzen können:

Brandenz d. 17. 9. 13.
Ich voriges Jahr bei Herrn Dompf in der Wagenfabrik an der Bohrmaschine gearbeitet, und zwar 6 Monat bis anfangs Oktober, während dieser Zeit habe ich mich am Eisen das Bein verletzt so das ich den Arty auf heben mußte, nach dessen Behandlung wurde mein Bein noch schlimmer, nach 3 Wochen habe ich mich mit dem Arty verführt, und ging nicht mehr hin, Krankengeld giebt die erste Woche nicht, 2 Wochen habe ich Krankengeld gekriegt, und zwar pro Woche 8 Mark 25 Pf. Da wahr ich mit der Heilung auf mich angewiesen, und das dauerte bis nach Neugahr, im Februar fing ich wieder an, wurde nach 4 Wochen wieder krank hatte mich so erkältet das ich nicht mehr arbeiten konnte. Da habe ich 4 Wochen zugbracht 3 Wochen habe ich Krankengeld gekriegt wieder 8 M 25 Pf pro Woche, nach Ostern fing ich wieder an zu arbeiten, und zwar bis anfangs Juli, während dieser Zeit wurde mein Bein wieder so schlimm so das ich wieder zum Arty mußte, Der verschrieb mir Salbe und einen Gummistrumpf. Den hatt die Krankenkasse bewilligt, und ich habe gearbeitet. Da ging meine Bohrmaschine kaputt, schon ein aus geleierts Ding, da mußte ich mit eine große Maschine Bohren welche ich kaum zwingen konnte da zu wahr ich zuschwach, mein Bein wurde so schlimm das ich wieder zum Arty mußte, der verschrieb mir das Kranken Haus, da war ich 14 Tage mein Bein harte sich einbischen gebessert. Da ich die Arbeit nicht verlieren wollte suchte ich dem Arty ob ich nicht raus könnte aus dem Kranken Haus, der Sagte das können sie aber sie sind doch wieder halt hier, zu meinem bedauern (sagte mir der Bohrschneider der Kranken Kasse den ich mußte mir bei ihr Weiden, den ich wahr mit Schowung entlassen) der Bohrschneider sagt zumir, Was denken sie über hundert Mark muß ich für ihn bezahlen und der Gummistrumpf kostet auch 12 Mark sie sind schon aus der Arbeit entlassen sie hätten das wissen sagen das sie ein schlimmes Bein hatten dan wahren sie gar nicht zur arbeit angestellt worden ich bezahle es nicht allein, die Kranken Kasse wo sie so lange gewesen sind muß auch bezahlen helfen, was suchte ich ich habe mir da das Bein ja verläßt am Eisen das ich voriges Jahr zum Arty mußte, es ist wahrlich nicht meine Schuld das es so kommt wen es in der Allgemeine Orts Kranken Kasse wahr würde mir keiner die Kosten vorhalten, Nun diese Woche suchte der Dompf wieder einen Mann zur Bohrmaschine, ich ging hin und habe angefragt, ob ich wieder arbeiten könnte mein Bein war die Antwort Sie nicht es hat kein zweck sie arbeiten doch bloß 6 bis 8 Wochen dan sind sie wieder krank, also ich koste zuviel Kranken gelt, wen da ein Arbeiter ist der Fahr Wochen Kranken gelt ziet fligt ohne gnade raus, es wirt Uhrsache gesucht und er muß so fort auf heren so hats wahr mir auch einem gegangen.

Nein, in der Brandenzer Allgemeinen Ortskrankenkasse hätte niemand dem Manne sein Unglück aufgemacht, denn diese Kasse wird von Proletariern verwaltet. Die wissen selber, wie Hunger wehtut, die sind selber arbeitslos durch die Straßen gewandert und mußten daran denken, daß derweil die hungrigen Mäuler ihrer Kinder nach Brot verlangten. Die klaffenbewußten Arbeiter können mit dem Arbeiter fühlen. Nie aber der, der als freiwilliger oder gezwungener Hehler im Herrendienst steht. Und darum predigt dieser Brief in den Tagen, da überall in Deutschland eine skrupellose Meute daran arbeitet, die sozialdemokratisch gesinnten Arbeiter und die Anhänger der freien Gewerkschaften von den Krankenkassenvorständen auszuschließen, in eindringlichster Weise, daß die Arbeiter sich nur auf sich selber verlassen dürfen und jedem ihrer „Freunde“, mag er nun eine rote Kommerzienratsweste wie Herr Ziese in Elbing oder einen schwarzen Kaplansrock tragen, den Stuhl vor die Tür setzen sollen. Zwischen ihnen und uns ist keine Gemeinschaft.

Schweh.

Ein Mühlenarbeiterstreik. In der Mühle Schönau haben die Mühlenarbeiter, die zum größten Teil im polnischen Verband organisiert sind, die Arbeit niedergelegt. Weil die Firma jede Verhandlung mit den polnischen Führern ablehnte, gingen am zweiten Tage des Streites schon wieder 20 Mann zur Arbeit sodas noch 44 Mann im Streik stehen.

Da verschiedene Streikende die Absicht kund gegeben hatten, dem Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter beizutreten, nahm der Bezirksleiter Rücksprache mit den Streikenden. Doch die Führer der Polnischen Vereinigung witterten Gefahr und sprangten das Gerücht aus: Der Beamte des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes sei gekommen um den Streik kaputt zu machen, er wolle Streikbrecher bringen.

Alle Hinweise des Bezirksleiters, daß solche Behauptungen nur die Unfähigkeit der polnischen Führer verdecken sollten, fanden keinen Glauben. Die Menge war so fanatisch aufgeregelt, daß die Vertreter des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes es vorzogen, den Kampfplatz zu verlassen, um Ruhestörungen zu vermeiden, da schon laute Drohungen ausgestoßen wurden. Wir werden ja sehen, wie der Kampf ausgeht.

Thorn-Kulm-Briefen.

Der Herr Hauptmann. 227 Verträge gegen gesetzliche Bestimmungen, darunter 45 Fälle von Soldatenmißhandlungen, wurden dem Hauptmann Köhler vom 176. Infanterieregiment zur Last gelegt, als er sich im April vor dem Kriegsgericht verantworten mußte. Dieses erkannte damals auf 6 Monat Festung, lehnte aber die Dienstentlassung ab. Nunmehr hat das Oberkriegsgericht entschieden, daß Köhler aus dem Dienst zu entfernen ist.

Polnische Dachdecker, die in Blandau an der katholischen Kirche arbeiteten, entwendeten dem Anstiebler Dams während des Aufenthalts im Gasthause das Fahrrad. Obendrein verprügelten sie den Bestohlenen noch. Dabei erhielt Dams einen Messerschnitt, der ihn zwang, um ärztliche Behandlung nachzuziehen.

In der Höckerbrauerei in Kulm explodierte ein großes Lagerfaß. Der Arbeiter Wischowski wurde von einer Faßdaube erschlagen. Zwei andere Arbeiter erlitten schwere Verletzungen. Die Explosion hatte ein Feuer im Gefolge, das die ganze Auspucherei vernichtete. Der getötete Arbeiter verbrannte dabei zum größeren Teile.

Konitz-Tuchel.

Alle Kamellen. Lügen haben kurze Beine pflegt man gewöhnlich zu sagen. Dafür aber, daß dies nicht immer der Fall ist, liefert das Konitzer Tageblatt in seiner Nummer vom 18. September einen Beweis. Da bringt es nämlich unter der Überschrift: Etwas von den „Hungerlöhnen“ der Arbeiter als funkelneues Rüstzeug — aus der neuesten Nummer der Mitteilungen des Arbeitgeberverbandes veröffentlicht das Konitzer Tageblatt — im Kampf gegen die böse Arbeiterbewegung jene Aufmachung, der zufolge ein Richter weniger verdient, als ein Maurergefelle. Wir haben den Schwindel schon am 28. Mai klargestellt und niemand wird uns darum schelten, daß wir uns heut ein nochmaliges Eingehen darauf sparen. Die Konitzer Tante hat wirklich zu geringes Bescheid bewiesen, so daß sich auch nur ein Arbeiter über ihr Märl ein aufregen dürfte.

Der dritte Parteitag in Jena.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)

Persönlich bemerkt Bauer-Verlin, daß in Betheim die Auffassung der Gewerkschaftler eben anders sei als die der Parteiführer und daß in Holland der Generalstreik viel mehr Schaden als Nutzen gebracht habe. Er betont noch einmal, daß er die preussische Wahlrechtsfrage für die wichtigste politische Frage der Gegenwart hält.

Schlusswort.

Das Schlusswort erhält Scheidemann: Meine Befürchtung, daß diese Debatte den Generalstreikgedanken nicht fördern wird, hat sich erfüllt. Selbst Liebknecht hat jetzt die Debatte für unzeitgemäß erklärt. Was war der Kernpunkt meiner Ausführungen? Ich habe darauf verwiesen, daß die Arbeiter sich zähneknirschend sagen müssen, daß wir noch nicht so weit sind. Wie werden aber den Massenstreik machen in der Stunde, die uns gebietet ihn zu führen. Diejenigen sind Narren, die glauben, daß wir ihn machen können, daß das deutsche Volk sich für alle Zeit die Schmach der Entrechtung gefallen lassen wird. — Genossin Luxemburg war heute ganz Milde und Weisheit und nicht hat sie hingestellt als menschengewordene Unwissenheit. Ich bin klug genug zu wissen, daß ich lange nicht so klug sein kann wie die Genossin Luxemburg. (Heiterkeit.) Ich bin ja ein ganz einfacher Arbeiter, der sich sein bißchen Wissen in nächstlanger Arbeit aneignen mußte, ich sage das, weil Genossin Luxemburg nicht nur mich, sondern ganze Versammlungen je von oben herab behandelt. Ich habe nur die Würger in der Partei bekämpft, die uns offensichtlich unrecht getan haben und der Partei eine neue syndikalistische Taktik aufzwingen wollen, die sich berufen glauben, Schulmeister der ganzen deutschen Sozialdemokratie zu sein. (Unruhe, Zuruf: Namen nennen.) Ich habe klar und deutlich die Genossin Luxemburg genannt, die uns ja bisher überhaupt nur Schwierigkeiten bereitet hat. (Lebhafte Beifall.) Ihre Artikel in der Neuen Zeit ahmen eine ungeheure Verachtung all der Organisationsarbeit, die bisher das Leben der Partei ausgemacht hat. Nur zwei Sätze: „Wenn die Partei mit kühner Initiative vorgeht, werden die unorganisierten Massen, ja sogar die gegnerischen Massen ihr begeistert Herresfolge leisten.“ (Große Heiterkeit.) „Wenn die Sozialdemokratie sich einbildet, allein die Geschäfte machen zu können, kann es sich leicht ergeben, daß sie ein hemmendes Moment im Klassenkampf wird und von der Arbeiterklasse wider Willen in die Entscheidungsschlacht geschleppt wird.“ (Große Heiterkeit und Unruhe.) Wer solche Sätze schreibt, wer sagt, daß Organisierte und Unorganisierte nur ein Blatt Papier trennt, kennt die Arbeiterschaft überhaupt nicht. (Lebhafte Beifall.) Der Führer ist nicht immer kühler als die Masse, aber wenn er Verantwortlichkeitsgefühl hat, muß er den Mut haben, auch einmal gegen die Masse zu gehen. Die systematische Verhöhnung der Intelligenz, der „obersten Parteibehörden“ untergräbt nur das gegenseitige Vertrauen. (Sehr wahr!) Ich sage mit Frank: Wir werden das Wählrecht bekommen oder den Massenstreik. Das ist nicht nur Gebot der Ehre, sondern unbedingte Notwendigkeit; aber dazu brauchen wir eine ganz andere Empörung und eine ganz andere wirtschaftliche Konjunktur, feste Organisationen, die auf das Entscheidende hin die Arbeit niederlegen. Die Resolution 100 ändert die Resolutionen von Mannheim und Jena dadurch, daß sie die Mitwirkung von Parteivorstand und Generalkommission ausschalten will. Das läuft auf wilde Streiks und syndikalistische Taktik hinaus. (Sehr wahr! und lebhafter Widerspruch.) Wenn das nicht der Fall ist, hat der Antrag 100 überhaupt keinen Sinn. Wir wollen kein Spiel mit dem Feuer, aber wir wollen unser Pulver trocken halten, damit wir unsere Schuldigkeit tun können, wenn es ernst wird. In diesem Sinne bitte ich Sie, unsere Resolution anzunehmen. (Lebhafte Beifall.)

Die Abstimmung über Resolution 100 (Luxemburg, Ledebour, Liebknecht usw.) ist namenlos. Das genaue Resultat wird Mittwoch früh bekannt gegeben. Das vorläufige Resultat ergab: 141 Ja, 335 Nein. Die Abstimmung über die Vorstandesresolution findet Mittwoch statt. Schluss 6 1/2 Uhr.

3. Verhandlungstag. Vormittagsitzung.

Vorsitzender Evert eröffnet die Sitzung um 9 Uhr. Der Parteitag müsse heute den Bericht der Reichstagsfraktion und die Arbeitslosenfrage erledigen, morgen die Maßfeier, danach in 1 1/2 Tagen die Steuerfrage. Zeit für einen Ausflug sei also nicht vorhanden. Der Parteitag stimmt dem zu.

Die Resolution des Parteivorstandes zur Massenstreikfrage wird mit allen gegen zwei Stimmen angenommen.

Emmel (zur Geschäftsordnung): Eine größere Anzahl meiner Freunde hat sich der Stimme enthalten, weil wir der schärferen Resolution Niederbarnim den Vorzug gegeben hätten.

Die Genossen Pöllender-Leipzig und Reimund-Halle erklären zu Protokoll, daß sie gestern, wenn sie anwesend gewesen wären, für den Antrag 100 gestimmt hätten. — Es folgt der

Bericht der Reichstagsfraktion.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden Bot wird beschlossen, die Deckungsfrage abzutreten.

Referent Heinrich Schulz: Ich hätte auch sonst als Berichterstatter nur noch wenig zu sagen. Denn der Berichterstatter der Fraktion hat nur ein Amt und keine Meinung. Jeder Reichstagsabgeordnete kann ja hier anwesend sein und seine Meinung vertreten. Wir sind keine geschlossene Korporation wie der Parteivorstand, und ich habe deshalb von vornherein mich streng referierend verhalten. Ich kann über Meinungsverchiedenheiten nur ganz objektiv berichten, nicht selbst Stellung dazu nehmen. Zu meiner objektiven Berichterstattung über die Deckungsfrage habe ich heute auch nichts hinzuzufügen. Der Fraktionsbericht ist kritisch gegen Gegner, nicht gegen die eigenen Reihen. Abgesehen von der Deckungsfrage ist die Fraktion wenig angegriffen worden. Der Reichstag hat 104 Tage getagt. Ueber unsere Abstimmung am letzten Tage ist sehr viel geredet worden. Wenn man mit unserer Arbeit an den übrigen 103 Tagen einverstanden ist, so dürfen wir zufrieden sein.

Bestellzettel hier abzutrennen!

Zeitung-Bestellzettel.

keine Marke!

Unfrankiert am nächsten Postschalter abzugeben oder an den Briefträger Ihres Postbezirks.

An das Post-Amt

Zur Beachtung! Dieser Zettel kann nach erfolgter Remissionsnummer unfrankiert in den nächsten Briefkasten geworfen werden.

Hier.

Mein Bericht umfasst nicht 173 Seiten, viele Parteibilder schreiben, sondern nur 100. Er ist auch jetzt bei seiner trockenen Sachlichkeit keine angenehme Lektüre für Zeitungsleser und die Parteipresse soll mit dem alten Jopf brechen, ihn ganz abzudrucken. Ich habe mich bemüht, durch diesen Bericht das wertvollste Material, das im Reichstagssekretariat liegt, und das übrige Reichstagsmaterial zugänglich zu machen. Aber das erfordert viel Zeit, und ich möchte vorläufig, nach in Zukunft der Fraktionssekretäre den Bericht veröffentlichen. Er kann ihn früher und alle Jahre gleichmäßig ablassen, wodurch er für die Praxis der Parteiarbeit brauchbar wird. Da durch den Tod des Genossen Fritz Bleich das Sekretariat leider verwaist ist, kann bei der Neubestellung des Sekretariats darauf Rücksicht genommen werden. — Die Kritik der Haltung der Reichstagsfraktion gegenüber der

Militärvorlage

stützt sich mehr auf Sentiments, als auf eigene Kenntnis des parlamentarischen Geschäftsganges und gegebenen Situationen. Die Haltung der Fraktion in der zweiten Lesung wird selbst von der „Wohlfahrt“ sehr rühmend anerkannt; sonst vermüht sie „Wacht und Großzügigkeit“. Die Art des Tones läßt sich aber nicht vor Gericht stellen, aber entscheidend ist jedenfalls die Resonanz, die unsere Reden im Lande fanden, und daran hat es gefehlt. In der Kommission soll es uns an „Unbeugbarkeit gegenüber militärischen Schreingründen“ gefehlt haben. Das ist nicht bestimmt genug, um bewiesen oder widerlegt zu werden. Die Bräuterei der Kommission läßt jedenfalls nichts von einer Nachgiebigkeit erkennen, unsere Genossen haben dort das Kampffeld für die zweite Lesung vorbereitet. Vielleicht werden die Kommissionsberatungen durch die lockere Form des Debattierens und die Berichte in indirekter Rede nicht so großes Interesse, wie die Verhandlungen. Jedenfalls wollen wir mit aller Kühnheit kämpfen und gerne durch die Kritik Fühlung mit den Massen aufrechterhalten. Sobald die Massen sich zur Militärvorlage rühren, wurde das Vorgehen der Fraktion noch energischer. Und als die Massen in zorniger Empörung über das Erfurter Urteil aufschäumten, haben wir sofort einen parlamentarischen Erfolg erzielt, der auch seinerseits wieder unterstützend auf die Massen gewirkt hat. Gerade der Erfurter Fall zeigt, wie sich prinzipielle Kritik und praktischer Erfolg vereinen können.

Ein ganz abweichendes Urteil hat nur das Düsseldorfener Parteiblatt gefällt. Es wirft der Fraktion vor, Schönheitsfehler des Militarismus bekämpft zu haben, die nur das Bürgertum interessieren, wie Burschenwesen, Gardevorrecht, religiöse und politische Benachteiligung im Heere, Abschaffung des Einjährigprivilegs und so weiter (hört! hört!), das verkümmert unsere Stellung zum Militarismus durchaus. (Sehr wahr!) Wir haben zu allen Einzelfragen des heutigen Militarismus im Sinne des militärischen Endzweckes, der Miliz, Stellung zu nehmen. Denn wir wollen ja prinzipiell die Wehrhaftigkeit des Volkes, wollen ja die Volkswehr, und wenn wir sie auch im gegenwärtigen Staat nicht voll erreichen können, so wollen wir darauf hinarbeiten. — In all dem vom Düsseldorfener Parteiblatt erwähnten Punkten handelt es sich nur um unmittelbare proletarische Interessen, auf deren Geltendmachung wir nicht verzichten können.

Der Erfurter Fall

hat gezeigt, daß auch in Deutschland der Parlamentarismus viel mehr erreichen könnte, wenn das bürgerliche Element Mut und

Entschlossenheit ausdrückte. Wir haben in diesem Falle das ganze Parlament mit verschwindenden Ausnahmen zu unserer Gefolgschaft gezwungen. Das war nur möglich durch unsere jahrelange und durch unsere eben aktuelle prinzipielle Kritik an dem gegenwärtigen imperialistisch-kapitalistischen Militarismus. (Sehr wahr!) Der Erfolg war leider nicht sehr groß, denn auch das neue Erfurter Urteil muß von uns einstimmig die schärfste Verurteilung finden. (Sehr wahr!) Wir verlangen von den Massen, daß sie unsere Arbeit mit reger Teilnahme begleiten. Andererseits kann die Masse von uns verlangen, daß wir in engerer Fühlung mit ihr bleiben und uns nur als dienendes Glied des großen Ganzen fühlen. Möge auch dieser Parteitag die erfreuliche und notwendige Gegenseitigkeit befestigen und stärken. (Beifall.)

In der Debatte erhält das Wort:

Dr. Auct Rosenfeld-Berlin: Wir alle müssen den unermüdblichen Fleiß unserer Genossen im Reichstag loben, die sich wieder einmal als die einzigen wahren Volksvertreter erwiesen haben. Wenn sie nicht noch mehr positiver Erfolge erzielt haben, so deshalb, weil sie immer häufiger einer geschlossenen Schaar der Gegner gegenüberstehen. Darum haben wir auch kein Wohnungsrecht, keine Reform der Konkurrenzklause, keine Arbeitslosenversicherung. Ein scharfes Vorgehen der Fraktion gegenüber der Heeresvorlage wäre durchaus möglich gewesen; sie hätte sich nur an der kleinen Fraktion im preussischen Abgeordnetenhaus ein Vorbild zu nehmen brauchen. Die wichtigsten Abstimmungen sollten möglichst alle Abgeordnete anwesend sein. Auf den Massenfreit der Parlamentarier können wir es wirklich ganz ruhig ankommen lassen. (Rufe ruft: Bleiben Sie sich als Arbeitswilliger an?) Sehr verstimmt hat das Verhalten der Fraktion in der Jubiläumssitzung für Wilhelm den Zweiten. Sie blieb draußen und inzwischen wurde die Sitzung vertagt. Wir müssen in Zukunft monarchischen Kundgebungen viel schärfer entgegenreten, zumal Wilhelm der Zweite die Mitglieder der Sozialdemokratie wiederholt auf schwerste angegriffen und beleidigt hat. Wir haben einen übertriebenen Respekt vor den Gefühlen der Gegner. Unser Verhalten gegenüber bössigen Kundgebungen sollte einmal gründlich behandelt und generell geregelt werden. In Bayern, Baden und Württemberg sind bei solchen Anlässen wiederholt die Gefühle der Parteigenossen schwer verletzt worden. Wir müssen unsere grundsätzlichen Gegnerschaft gegen die monarchische Regierungsweise bei jeder Gelegenheit zum schärfsten Ausdruck bringen. (Beifall.)

Weinheber-Hamburg: Die Parteigenossen im Lande sind verstimmt über das Verhalten der Fraktionsmitglieder bei wichtigen Abstimmungen. Wir schenken den Abgeordneten das höchste Vertrauen, sie verlangen von uns die lebhafteste Unterstützung, da sollen auch sie ihre Schuldigkeit tun. Schon wiederholt ist das blamable Verhalten unserer Abgeordneten gerügt worden, z. B. bei der Vorstimmungsentscheidung. Wir wollen keine Ausreden, sondern Besserung. — Redner empfiehlt einen Antrag Hamburg 3, der eine erhöhte Tätigkeit der Fraktion für die Erringung der direkten Gesetzgebung durch das Volk fordert.

Temple-Hamburg: Gewiß hat die Fraktion Erfolge erzielt, zum Beispiel beim Kinderschutzesgesetz. Aber im Kampfe gegen die Militärvorlage war das Verhalten der Fraktion nicht glücklich. Wäre sie energischer vorgegangen, so hätte ihr weder die Resonanz der Massen noch der Antrieb aus ihnen gefehlt. Nicht die Besitz-

feuern, die ja doch zum größten Teile abgewälzt werden, waren das schlimmste, sondern die Blutsteuer, und da hätte durch einen zähen und rücksichtslosen Widerstand wenigstens die Zahlung der diesjährigen Herbststeuer verhindert werden können. Die Fraktion durfte freilich nicht vor der Obstruktion zurückweichen, selbst wenn dabei die hochheilige Geschäftsordnung und das noch hochheiligere Fortkommen zum Teufel gingen. Nicht einmal über die in dritter Lesung erfolgte Wiederherstellung der drei Kavallerieregimenter ist namentlich angeklagt worden, so daß wir nicht einmal die umgefallenen Fortschrittskavalleristen kennen. Wir sollten schon dem Jammer-Freitag nicht den Gefallen tun, auf die Obstruktion zu verzichten. In jeder Beziehung hat das Diätenpauschale das Niveau des Reichstages tief herabgedrückt. Die Fraktion sollte auf seine Beseitigung hinarbeiten. — Bedauerlich ist, daß unsere Fraktion an geheimen Sitzungen der Budgetkommission teilgenommen hat. Was wollte sie da? Von Bethmann und seinen Anhängern, die ihre Nichtwissenheit jeden Tag neu dokumentieren, Aufschlüsse über die weltpolitische Situation erhalten? Schließlich hat Müller-Meinungen gar noch der Fraktion vorgeworfen, ihre Vertreter hätten im Dunkel der Kommission anders gesprochen, als im Plenum. (Zurufe: Lüge! Schwindel!) Gewiß ist das Schwindel, aber diesen Schwindel mußte man vorhersehen. Nur ein Zufall hat der Fraktion noch einen guten Abgang verschafft. (Beifall.)

Lüth-Hamburg: Das Kinderschutzesgesetz ist nicht auf die Landwirtschaft und auf die häuslichen Dienste erstreckt. Demnach besteht das Kinderschutzesgesetz zehn Jahre. Leider hat es nicht gebracht, was wir erhofften. Die Kinderarbeit steht noch in Stadt und Land in schönster Blüte. Daran ist zum Teil das Gesetz, zum Teil die Ausführung oder Nichtausführung schuld. Die Gewerbeinspektion hat zu wenig Zeit dafür und die Polizeibehörden kennen es nicht genügend. Auf dem Gebiete geht Deutschland nicht voran; gerade bei uns ist die Ausbeutung der Kinder noch nahezu schrankenlos. Sehr verhängnisvoll ist die Unterscheidung im Gesetz zwischen eigenen und fremden Kindern. Als eigene Kinder werden schon vierjährige Kinder zur Arbeit gezwungen; das heißt doch die Frucht auf dem Halme vernichten. Ich bitte Sie dringend, den Antrag von Hamburg anzunehmen, daß die Reichstagsfraktion beauftragt wird, mit größter Kraft für den Ausbau des Kinderschutzes zu arbeiten. (Beifall.)

Heilmann-Chemnitz: Die Fraktion hätte bei aller Anerkennung ihrer sonstigen Arbeit in der Budgetkommission nicht dafür stimmen dürfen, sofort in die zweite Lesung der Wehrvorlage einzutreten. Die Nationalliberalen fielen doch um und die Massen wurden lau. Entgegen Kautsky und Scheidemann ist zu fordern, daß die Massen dauernd in Bewegung und Aufregung bleiben. Nicht Obstruktion, aber Raum zu sachlicher Begründung der Anträge mußte die Fraktion sich auch ohne diese Kommissionsabstimmung zu verschaffen wissen. Die Aktion unserer Fraktion wird durch das Diätengesetz geradezu gelähmt.

Carl Stubbe-Hamburg: Gegen die Wehrvorlage mußte die Fraktion ganz andere Maßnahmen ergreifen. Das Volk hat mit Herz und Sinn auf den Reichstag geblickt, aber es ist bitter enttäuscht worden. Die Müdigkeit im Volke wäre nicht vorhanden, wenn die Fraktion ihre Schuldigkeit getan hätte. Wir brauchen eine energische Offensive.

(Fortsetzung am Freitag.)

1.00 Zähne 1.80

Für 1,80 liefere ich Zähne, welche verschiedentlich mit 3 Mark und mehr bezahlt werden müssen ohne Extraberechnung der Kautschukplatte, und gebe ich trotz des billigen Preises 10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit.

Alleinanfertigung für Danzig.

Patent-

„Reform“
ohne



Gebiss
Platte

Nach Aussagen und Anerkennungsschreiben meiner Patienten

Zahnziehen fast schmerzlos à 1 Mark.

Plomben an 2 Mark, Reparaturen an 1 Mark.

„Institut für Zahnleidende“

Danzig, Pfefferstadt 71, I., 2 Minuten vom Hauptbahnhof.
Sprechzeit: von 8-8 Uhr. Telephon 2621. Sonntags von 9-2 Uhr.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

2. Bezirk.

Donnerstag, den 25. September, abends 8 Uhr in der Maurerherberge bei Bausler

Mitgliederversammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag: Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung. Redner: Genosse Treder. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

4. Bezirk.

Donnerstag, den 25. September, abends 8 Uhr bei Herrn Steppahn, „Café Bürgergarten“, Schildg.

Mitgliederversammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Wahl eines Bezirkskassierers. 3. Verschiedenes.

Wir ersuchen die Mitglieder um zahlreichste Beteiligung.

Die Bezirksleitungen.

Zeitungsaus Trägerinnen

für Bürgerwiesen-Sandweg und für Neufahrwasser können sich melden

Expedition der Volkswacht

Danzig, Paradiesgasse 32.

Vorwärts Bibliothek

Jeder gut gebundene Band 1 Mk.

Der Prinzipienreiter.

Von Wilhelm Bloch.

„Dieses Buch ist in den Kreisen, die sich für die Geschichte des „tolen Jahres“ 1848 interessieren, gut aufgenommen worden. Es ist darin, vielleicht zum ersten Male versucht worden, die von der Revolution bewirkten mannigfachen und merkwürdigen Verschiebungen unter den sozialen Schichten der Bevölkerung gründlich auch in Romanform zur Darstellung zu bringen. Durch die Anlehnung an bekannte historische Persönlichkeiten in einem mitteldeutschen Kleinstaatle jener Zeit konnte bei der dichterischen Aus schmückung auch der Humor eine Pflegstätte finden. Dies soll, wie der Autor ausdrücklich jagt, den Ernst, mit dem die Ereignisse von damals in der großen Welt zu betrachten sind, nicht beeinträchtigen.“

Zu beziehen durch

Buchhandlung Volkswacht

Danzig, Paradiesgasse 32.

Frisieur Paul Wienhold, Langg., Brunnenhof-Deeg 24.

Central-Theater

Nur Brückstrasse 15.

Von Montag bis Mittwoch.

Die rote Jule

Großes soziales Drama in 3 Akt.

Jeder sozial denkende Mensch muß dieses prächtvolle spannende Volksdrama sehen! Wichtige Momente, z. B. Aufrühr im Fabrikhof. Stelldichein des Fabrikherrn mit der Arbeiterin. Der Fabrikbrand usw.

Außerdem:

Der lebende Tote

Drama in 2 Teilen.

Die Direktion.

Kredit

gewähre ich Jedermann bei Entnahme von

Möbeln

und

Polsterwaren

— Größte Auswahl —

Komplette Musterzimmer.

Garderobe

für Herren, Damen und Kinder.

Abzahlung 1 Mk.

pro Woche an. Probe Lieferung.

Das vornehme Kreditbüro in Danzig Nic. Pindo Nacht.

M. Grau,

Danzig, Holzmarkt 4

Verlangen Sie meinen Prachtkatalog. Zusendung gratis und franko.

Bestellzettel hier abzutrennen!

Bei dem Postamte

bestellt: Unterschiebener hiermit aus dem Verlage Jul. Gehr & Co. in Danzig für das Oktober-Dezember-Quartal 1913

1 Exemplar Volkswacht

Organ für die werktätige Bevölkerung in Westpreußen

frei ins Haus.

Nr. und Name:

Stand:

Ort: Straße:

Umzüge

besorgt billigst und pünktlich

Hermann Feinstejn, Elbing,

Speditionsgeschäft

Telephon 664. Kontor: Am Elbing 10. Telephon 664.

Kartoffeln

von den Elbinger Bahnhöfen fährt frei Haus, kleine Posten für 15 Pfg., ganze Waggons für 10 Pfg. pro Zentner ab. Frachtdriefe und Anhängerzeitel werden vorher gratis abgegeben.